

Achtundzwanzigster Bericht

über das

MUSEUM

FRANCISCO-CAROLINUM.

Nebst der

dreiundzwanzigsten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Ens.



Linz 1869.

Verlag des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Josef Wimmer.

I n h a l t.

	Seite
Jahres - Bericht	III
I. Vermehrung der Sammlungen	IX
II. Protektor, Präsident, Verwaltungs-Ausschuss	XXIX
Aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat. Von P. Amand Baumgarten	1
Die climatischen Verhältnisse Oberösterreichs, mit besonderer Rücksicht auf den Sommer-Aufenthalt. Von Dr. Ignaz Meyr	161
Nachtrag zu der rechtshistorischen Abhandlung Peuerbach. Von Julius Strnadt	203
Archäologische Nachlese III. Von Josef Gaisberger	229

Aus der

volksmässigen Ueberlieferung

der Heimat.

Von

P. Amand Baumgarten.

IX. Geburt, Heirat, Tod, mit einem Anhang von Liedern.



(Eben daselbst.) Am Ende des Mahles wird vor der Braut und dem Bräutigam eine grosse Zinnschüssel auf den Tisch gestellt, über die eine Serviette gebreitet ist; daneben stellt man mehrere Flaschen Wein mit Trinkgläsern. Der „Procurator“ trägt nun eine lange Anrede, die „Danksagung,“ vor und ladet am Schluss derselben zu einer Beisteuer für die Brautleute ein. Sodann findet unter Gesundheittrinken das „Weisen“ der Hochzeitsgäste statt. Darauf folgen die „Ehrentänze.“ Die „Brautführer,“ der Bräutigam, die zwei Väter oder Beistände, endlich der Procurator tanzen (in der angegebenen Folge) jeder mit der Braut zweimal herum und geben sie, ohne sie aus der Hand zu lassen, es ist hievon das eheliche Glück des neuvermählten Paares abhängig, einer dem andern in die Hand. Mit diesen Ehrentänzen ist die eigentliche Hochzeit zu Ende.¹⁾ —

(Hausruckviertel, Attersee.) Nach der Ankunft im Wirthshause ist der erte Gang auf den Tanzboden, und es werden also gleich die „Ehrentänze“ abgehalten. Es sind dies die Tänze, bei denen nur der „Brautführer“ und der Bräutigam (mit der Braut) tanzen. Sind sie zu Ende, so bringt der „Trogstätz“ Wein, Meth und Kipfl, und die Brautführer „bringen es“ nun den neuen Eheleuten. Braut, „Mitbraut,“ „Kränzljunger“ und „Zutänzerin“ nehmen an dem ersten Tische Platz, der sogenannten „Tafel,“ der Bräutigam mit den Beiständen an einem nebenstehenden, dem „Beistandtsche.“ Die übrigen Gäste werden, je nach Geschlecht und Verwandtschaftsgrad, an die beiden genannten Tische „gesidelt,“ bis diese voll sind, und sodann (wie der nach denselben Grundsätzen) an andere. Die Brautführer

¹⁾ Nachträglich sei bemerkt, dass eben daselbst auch folgender Brauch in Uebung war, oder es noch ist. Haben Braut oder Bräutigam vorher eine Liebschaft mit einer andern Person gehabt, so stellt man dem verlassenen Theile einen Korb oder eine ausgestopfte Figur aufs Hausdach, oder an eine andere Stelle, wo sie leicht in die Augen fällt. Auch wird z. B. einer männlichen Figur ihr „Handwerkszeug“ beigegeben, um die boshafte Anspielung noch anzüglicher zu machen. —

sitzen und zehren in einem eigenen Zimmer. Sind alle „gesidelt,“ geht es ans Essen. Das „Mahl“ zahlt jeder Gast selbst. Der Tanzboden bleibt jedoch während desselben nicht völlig leer. Die Speisen sind: Kindbettsuppe (Semmelsuppe), Lüngerl, Rindfleisch und Kraut, Geselchtes, „Stuck,“ d. h. ein Stück ungesottenes Fleisch zum Einpacken, Braten, Gerste, Zwetschken. Die meisten trinken Bier; Wein und Meth kommen nur auf die „Tafel“ und den „Beistandtisch.“ Die „Brautführer“ zehren nach Belieben. Wird die letzte Speise aufgetragen, so kommen die Köchin mit dem „Schaumlöffel“ und ein Musikant ins „Absammeln.“

Nachdem dies alles geschehen ist, spricht der „Prográdá“ die „Danksagung.“ Nun setzen sich wieder alle, jeder auf seinen Platz. Die Spielleute mit dem „Prográdá“ an der Spitze stellen sich vor die „Tafel,“ woselbst auch die vier „Brautführer“ stehen. Eine Menge Zuschauer drängt sich herein und überfüllt die Stube. Da beginnen nun die Spielleute ein „Hochzeitslied“¹⁾ zu singen; indessen der „Trogzász“ Wein und Meth aufsetzt.

Ist das Lied gesungen, tritt der „Prográdá“ hart an die Tafel, der „Mitbraut“ gegenüber und spricht:

„Mit Gunst und Erlaubnis aller Herren und Jungherren, Frauen und Jungfrauen, die da zu Tisch und Tafel versammelt sind. Es kommen daher zwei (?) Jungherrn, habn etliche Wort an die „Mitbraut“ anzubringen, wenn es sein kann. Wenn es aber nót kann sein, so wollen wir es lassen gut sein und wollen den Weg hinziehen, den wir hergegangen sind.“

Hier hält der Redner inne, und es beginnt nun das Amt der „Mitbraut.“ Der Bräutigam hält ihr seinen Hut hin und zieht ihn mit einem Packet, das mit „Schiftln“ und Lebzelten angefüllt ist, zurück. Eben so grosse Portionen gibt sie den vier „Brautführern.“ Etwas kleinere vertheilt sie an die Spielleute und den „Trogzász.“ Doch auch die übrigen Hochzeitsgäste

¹⁾ Sieh den Anhang.

und selbst die „Zuschauer“ gehen nicht ganz leer aus, indem sie, über die ganze Stube hin, „Schiftl“ auswirft. Sollte ihr Arm zu schwach sein, so unterstützt sie hiebei der „Brautführer“, welcher zunächst steht. Auf und unter den Tischen und Bänken „strabelt“ man um die Lebzeltenstückchen.

Ist auch dieses vorbei und allmählig wieder vollkommene Ruhe eingetreten, so fährt der „Prográdá“ mit lauter Stimme fort:

„So sind wir nun von dem Bräutigam zur Hochzeit eingeladen worden, sollen ihm daher die Jungfrau Braut führen zu Kirchen und Gassen, zu Wein und zu Wasser, von dem Wirthshaus ins Gotteshaus und in des Priesters Hand, damit sie die Copulation empfangt, und von des Priesters Hand wiederum, von dem lobwürdigen Gotteshaus ins fröhliche Wirthshaus; so begehre ich die Jungfrau Braut und die Mitbraut nicht allein, es muss auch die Kránzljungfrau dabei sein und mein Gespann (?), damit man sieht, wie der tugendsamen Jungfrau Braut geschieht. (Fehlt wol einiges.) Es thun uns die Leut ganz unrecht; wir haben weder Stiefel noch Sporn, weder Ross noch Wagn, es muss die tugendsame Jungfrau Braut gleich zu Fuss gehn, als wie wir. (Fehlt wol einiges.) Es möchte bald der und der (hier nennt er einen Hochzeitsgast) uns dieselbe abjagen. So schweig ich denn mit meinen Worten still; dann kann die Mitbraut darauf antworten, was sie will. (Fehlt wol einiges.) So würden wir auch nicht schweigen still. Dann setz ich den Hut auf den Tisch zu einem Pfand und begehre die Jungfrau Braut in meine Hand. Ist die Junfrau Braut gesund und frisch, so steigt sie herum übern Tisch; ist sie aber schwach und krank, so geht sie herum nach der Bank.“ —

Nach Beendigung der Rede steigt die Braut, indem sie der „Aufforderung“ des „Prográdá“ nachkömmt, auf den Tisch, geht über diesen her und setzt dem ersten „Brautführer“, dessen Hut¹⁾ auf den Tisch gestellt worden, diesen auf. Er hinwieder

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, dass auch der Hut zu den alt-deutschen Rechtssymbolen gezählt wird. Ohne Zweifel ist der oben

hebt sie unter dem Gejauchze der übrigen „Brautführer“ vom Tische herab.¹⁾ Nun geht man auf den Tanzboden, und es findet der zweite „Ehrentanz“ statt. Der erste „Brautführer“ übergibt die Braut dem Bräutigam zum Tanze. Abermals wird Wein und Meth gebracht und dem Brautpaare zugetrunken. Nun ist die Hochzeit zu Ende. Doch das Tanzen geht erst recht an. Neben Bekannten und Hausleuten finden sich auch Fremde ein, sie heissen alle zusammen die „Nachgeher“; auch isst und trinkt nun jeder auf eigene Rechnung, es ist dies die sogenannte „Nachzeche.“ Auch muss den Spielleuten jeder Tanz von dem Burschen, der diesen angeschafft hat, eigens bezahlt werden. Das Tanzen wird nur unterbrochen, wenn die Brautleute, die „Brautführer“, „Mitbraut“ u. s. w. nach Hause gehen, indem sie von den Spielleuten eine Strecke weit mit Musik begleitet werden. Kurz, das Tanzen geht fort bis in die Frühe. Zum Scherze werden auch die Ueberbleibsel der Gäste, die sogenannten „Nachtleichtl“, „heimgegeigt.“

(Hausruckviertl, Mondsee.) Nach der Trauung begibt sich der Zug in derselben Ordnung, wie in die Kirche, von dieser weg in das Wirthshaus. Nun ist der „Brauttanz“ und nach diesem das „Mahl.“ Während desselben wird für die Spielleute abgesammelt, das „Mahlgeld“ bezahlt, ebenso die „Nachzeche“ (die Zeche für das genossene Getränke) und das „Löf-felgeld“ (ein Trinkgeld für die Köchin). Den Schluss des Mahles macht eine grosse Schüssel Gerstensuppe. Die Gäste sitzen je zehne an einem Tische, daher die Redensart: „Eine Hochzeit von acht, zehne, zwölf Tischen.“ Die „Hoch-

erwähnte Brauch (sich auch früher: „Brautauffordern“ (Traunviertel, Stadl) die natürliche Wendung eines alten Rechtssymbols. —

¹⁾ Auch das Heben der Braut (sich früher: „Leutladen“) ist ursprünglich wol ein symbolischer Rechtsbrauch gewesen. In dem nordfriesischen Silt lebte bis in die Mitte des achzehnten Jahrhunderts die Sitte, dass ein Junggeselle, der Brautheber, die Braut und ihre beiden Ehrenfrauen, wenn sie am Hochzeitmorgen von dem Bräutigam abgeholt wurde, in den Wagen hob (Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter etc.“ S. 250 u. s. f.)

zeitschergen“ nehmen am Tische der Braut Platz. Die Speisen folgen in langen Zwischenräumen aufeinander, die mit Tanzen ausgefüllt werden. Nach dem „Brátl,“ es wird gewöhnlich erst um sieben oder acht Uhr Abends aufgetragen, geht es an das „Weisen.“ Die Brautleute, die „Brautführer,“ die „Kránzjungfer“ und die Beistände setzen sich an einen besonderen Tisch, worauf der Procurator, der gewöhnlich der „Hochzeitslader“ ist, einen Stuhl besteigt und anhebt:

„Im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Indem Jesus Christus selbst das heilige Sacrament der Ehe eingesetzt und bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelte, durch ein Wunder verherrlicht und bekräftigt hat, so lassen sich geehrte Brautleute für die Ehre und Freude auf das höflichste und freundlichste bedanken. Es lässt sich auch der Herr Wirth für die Ehre und Freude, die Sie ihm heute an diesem Tag erwiesen haben, auf das freundlichste bedanken. Sollte in Küche oder Keller ein Fehler vorgegangen sein, so wird er es auf das freundlichste ersetzen. Es wird nun nach uraltem Gebrauch der Tisch bedeckt mit einem weissen Tuch und zinnernen Teller, wozu alle Hochzeitsgäste auf das freundlichste und höflichste eingeladen sind, allhier ein Hochzeitsgeschenk darzubringen. Nach diesem werden sich geehrte Brautleute auf den Tanzplatz begeben, um dort den letzten Ehrentanz zu vollbringen. Alle die geehrten und lieben Hochzeitsgäste werden freundlichst und höflichst eingeladen, dabei mitzutanzten. Am Schlusse meiner Rede wünsche ich den geehrten Brautleuten Glück und Segen, Vermehrung des Hausstandes und langes Leben und nicht nur die zeitlichen, sondern dereinst auch die ewigen Freuden, und ende selbe, wie ich sie angefangen: im Namen Gott des Vaters etc. etc.“

Nun lässt er, um die Zahl der „Weisenden“ sich genau zu merken, an seinem Rosenkranze so viele Körnchen hinab, als Hochzeitsgäste „weisen gehn.“ Jeder Person, die „weist,“ wird von der am Tische sitzenden ein Glas Wein geboten; sie ergreift es und trinkt ihnen, besonders den Brautleuten, zu.

Auch die Hände reichen sie einander und schütteln sie. „Geweist“ werden gewöhnlich ein oder zwei Gulden.

Nun findet der „Ehrentanz“ statt, ein „Landler“, bei dem die Hochzeitsgäste den mit Blumen gezierten Hut noch auf dem Kopf und Rock oder Spenser noch am Leibe haben. Nach ihm aber werden Hut und Rock sogleich abgelegt, und man tanzt barhaupt und in Hemdermeln. Auch muss nun jeder Tanz bei den Spielleuten „angfrümmt“ und ihnen bezahlt werden. —

(Innviertl, Eberschwang.) Auf dem Wege von der Kirche ins Wirthshaus bewegt sich der Zug in der nämlichen Ordnung. Sodann stellt sich das „Brautweib“ mit einem Korb voll geschnittenen Lebkuchens unter ein Fenster des Wirthshauses und stillt die Rufe der sich zudrängenden Jugend: „Brautweib, da her!“ durch Auswerfen der im Korbe bereit gehaltenen süßen Schätze. Man nennt dies das „Schifftlappn.“¹⁾

Bei der Tafel nimmt die Braut Platz in der Ecke des Tisches. Niemand nimmt etwas heraus, ehe der „Brautführer“ ihr vorgelegt hat. Ist die Tafel zu Ende, tanzt der „Brautführer“ mit der Braut, und zwar ohne von einem andern Paar begleitet zu werden, und sodann der Reihe nach mit jeder Tänzerin am Brauttische.

Auch hier entführt man gerne zum Scherze die Braut, indem man sie in das Erdgeschoss hinab bringt oder gar in ein anderes Gasthaus führt. Wird sie vermisst, muss sich der „Brautführer“ aufmachen und von den Musikanten begleitet, die Vermisste aufsuchen. Hat er sie gefunden, bringt er sie wieder in die Mitte der Hochzeitsgäste zurück. —

(Innviertl, St. Radegund.) Nach der Copulation weiht der Pfarrer etwas Wein, den sogenannten „Johannessegen“, er

¹⁾ In Aspach (Innviertl) wirft die „Ehrenmutter“ auf dem Wege von der Kirche ins Wirthshaus aus einem Korbe, den man ihr nachträgt, Krapfen aus.

In Taufkirchen (Innviertl) nannte man die weibliche Hochzeitsperson, die nach dem Amt auf dem Kirchenplatz „Küechl“ auswarf, das „Knödlweib.“ —

wird sodann von ihm und den Brautleuten, noch in der Sacristei, getrunken.¹⁾

(Mühlviertel, oberes.) Dasselbst bezeichnete man eine Hochzeit ohne Tanz mit dem Worte „Breinhochzeit.“²⁾

(Mühlviertel, bairisch-böhmische Grenze.) Die Brautleute, die „Altfrau,“ die „Prangerin“³⁾ sitzen beim Mahl obenan; die letztgenannte hat den Brautführer zur Seite, die Braut selbst den „Brautsitzer.“ Der „Brautweiser“ nimmt nicht an der Tafel Platz, sondern versieht das Amt des Truchsessens. Das Mahl, in einem fort durch Tänze unterbrochen, dauert bis gegen den Abend. Vom Schweinsbraten, wird das „Schweifstück,“ mit Rosmarin geziert, der Braut gereicht.

(Eben daselbst.) Das „Teller aufsetzen.“ Der Brautweiser reicht jedem Hochzeitsgaste auf einem Teller ein volles Halbseitelglas hin, in das er Wein eingeschenkt hat, indem er sie mit einem Spruch auffordert, das Glas zu leeren. Unter Musik und lautem Zuruf trinkt es jeder aus und legt auf den Teller ein Stück Geld hin für die Spielleute. Haben alle Gäste der Reihe nach getrunken, wird das leere Glas zum Fenster hinausgeworfen, und bleibt es ganz, so ist's eine gute Vorbedeutung für das neue Ehepaar. —

Längstens um Mitternacht ist die Hochzeit zu Ende. Doch setzt es darnach noch mancherlei Schabernack, manche „Rauperei“⁴⁾ ab, worin der derbe Humor des Volkes, durch Trunk und Tanz

¹⁾ Der Johannessegen trat an die Stelle des altheidnischen Minnetrinkens, das zunächst ein Trinken zum Gedächtnis der Götter war. Uebrigens war der Trunk bei dem Abschlusse aller Verträge Brauch.

²⁾ Brein, Brei, die Körner des Buchweizens, oder der Hirse, zuweilen auch die des Hafers, enthülset und zu Brei gekocht, also Habergrütze u. s. w. Der Ausdruck bezeichnet daher eigentlich eine Hochzeit, bei der es auf das einfachste hergeht. Die ganze Feier besteht in einem Essen aus Habergrütze.

³⁾ So viel, als „Kranzljungfrau.“

⁴⁾ Nach Schmeller III, 117: grob muthwillige Gesinnung, Rede oder Handlung. Uebrigens verbindet sich hier zu Lande mit dem Worte nicht immer der garstige, von Schmeller angeführte Nebengriff.

gesteigert, zum Ausbruche kommt. So entführt man die Braut, als wollte man sie dem Bräutigam bis zum nächsten Morgen entziehen; oder die Bettstätte ist so gestellt, dass sie leicht zusammenbricht u. s. w.¹⁾ Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Braut, welche in ein anderes Haus heiratet, der Schwiegermutter ein Geschenk mitzubringen pflegt.²⁾

19. Die „Nachhochzeit.“

Der folgende Tag ist für die neuen Eheleute ein Feiertag, und sie besuchen die Kirche. Im Wirthshause trifft man noch Gäste, die diesmal nicht, wie sonst „ins nachtö Holz gangen sánd“ (schlafen gegangen sind); ja nicht selten versucht ein Paar von neuem ein Tänzchen.

Sonntags darauf ist in demselben Wirthshause eine Zusammenkunft mit Tanz, woran die neuen Eheleute, die „Braut-

¹⁾ Als Beispiel naturwüchsigen Volkswitzes, wie solcher bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten sich entwickelt, diene folgendes. Als einst der Sohn eines kleinen „Bäuerls“ (Mühlviertel) eine Bauerntochter heiratete, die ein grosses Gut besass, fanden sich mehrere Burschen, welche die reiche Braut gerne selbst heimgeführt hätten (Nur: „wer's Glück hat, führt d' Braut heim“), um den glücklichen Mitbewerber zu necken, ungeladen bei der Hochzeit ein. Der Bräutigam hatte eine etwas grosse Nase und breite Ohren. „Is doh nót recht,“ hub einer von den Spöttern an, und zwar so, dass die Brautleute und die ihnen zunächst Stehenden jede Silbe hören mussten, „is doh nót recht, dass á so kloans Bäuerl auf á so gross's Haus heiratt. Er hat ja selbá fast kein Grund und Bodn!“ „Was,“ fiel ein anderer ein, „hat doch sein Nas schon an zwanzg Tagwerk, und seine Ohrwáschl (Ohren) habn gar dreissi!“ Unsere älteste Literatur weiss schon einen Beleg dafür auf (das Eberlied in der sanct gallischen Abhandlung über die Rhetorik), dass der in Humor übersprudelnde Volksgeist sich in der hyperbolischen Rede Weise gefällt. (Auf eine Stelle der „Ladsprüche“ wird hier zurückgewiesen.)

²⁾ Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter etc.“ S. 221 sagt: „Noch heute sind in deutschen Gegenden Geschenke der Braut an die Familie des Mannes im Brauch. Sie müssen in Skandinavien zu sehr alter Zeit gesetzliches Herkommen gewesen sein etc.“

führer,“ Hochzeitsgäste und andere theilnehmen, die sogenannte „Nachroat“ (Rechnung, die der Wirth für diese nachträgliche Zeche macht).

(Aus dem sogenannten „Landl,“ jenem Theil des ehemaligen Hausruckkreises, der an das Innviertel grenzte, aber nie mit diesem zu Baiern gehörte.) Ist im Dorf eine Hochzeit gewesen, so wird gewöhnlich den Tag darauf eine Nachfeier derselben, die „Nachhochzeit“ begangen. Schon am Vormittag ziehen die Buben, abenteuerlich verkleidet, umher, necken Jung und Alt und setzen besonders die weibliche Jugend in Schreck. Auch gehen sie in die Bauernhäuser sammeln, was ebenfalls zu allerlei Schabernack Anlass gibt. Nachmittags nun bewegt sich aus dem Hause des Ehepaares, welches als das vorletzte Hochzeit gehalten hat, ein Zug zu dem Hause, wo das neue Ehepaar wohnhaft ist. Voraus marschiren zwei Trommler, wunderlich gekleidet, dann folgen Buben, jeder mit einer Spritzbüchse bewaffnet, nach ihnen kommen mehr Männer, als Weiber verkleidet, die schwere Buckelkörbe tragen, hinter ihnen, hoch zu Ross, der Führer des Zuges, der „Hauptmann,“ der mächtig sein blankes Schwert schwingt. Ihm nach trägt man ein Gebäcke aus Weizenmehl, worin man Lebkuchen gemischt, es hat die Form eines kleinen Kindes, in buntverzierter Wiege. Die zwei letzten Besitzer des Kindes (die Ehemänner, die als der vor- und als der drittletzte im Dorfe geheiratet haben und Väter geworden sind) tragen die Wiege, eine andere Schaar Buben beschliesst den Zug.

Am Ziel angelangt, richten sich die Spritzbüchsen auf Befehl des Hauptmanns gegen das Haus des neuen Ehepaares (im Winter vertreten Schneeballenwürfe die Thätigkeit der Spritzbüchse); doch dieses ist von den Hausleuten und anderen Buben wol besetzt, welche (ebenfalls aus Spritzbüchsen, auch aus Geschirren und Gefässen) die Angreifer mit gleicher Münze bezahlen. Endlich werden die als Weiber verkleideten Bukelkorbträger ins Treffen geführt; sie greifen nun einer in den Korb des andern und werfen die darin befindlichen Topf-, Schüsselscherben u. dgl. mit Gewalt an das Thor, so dass es laut er-

kracht. Auch ein als „Habergaiss“ verkleideter Bursche, der von mehreren Dirnen geführt wird und die tollsten Sprünge macht, kommt den Angreifern zu Hilfe, bis diese endlich, es ist dies der herkömmliche Ausgang, in das erfolgreich bestürmte Haus eindringen. Der neue „König,“ das Kind in der Wiege, wird sodann in die Stube getragen und vor dem neuen Ehepaar unter lärmendem Jubel gewiegt. Dieses bewirtheet nun die Eingedrungenen mit Brot und Most. Dazu schlägt man die Cither, singt und tanzt. —

Der Leser erlaube es, dass der Verfasser, an diesem Punkte angelangt, etwas Rast hält und auf die Strecke Weges, die er bisher zurückgelegt hat, noch einmal einen Blick wirft. Er hat in dem Vorhergehenden die ganze Reihe der (eigentlichen) „Hochzeitsgebräuche,“ von der ersten vorläufigen Werbung an, die der Heiratsmann versucht, bis zum Schlusse der Feier am festlichen Tage selbst, ja über diese hinaus, in eben der Folge, in welcher sie thatsächlich sich aneinanderreihen, dem Leser vorzuführen gesucht. Die sämmtlichen Viertel des Landes, das Traun-, das Hausruck-, das Inn- und das Mühlviertel sind in dieser Darstellung, je nach dem Mass der dem Verfasser zugeflossenen Materialien, vertreten. Die mitunter trockene und scheinbar unbeholfene Form entschuldige man damit, dass es dem Verfasser zunächst, wenn er so sagen darf, um urkundliche Treue zu thun war. —

20. Meinung und Glauben.

Was nun folgt, beschäftigt sich vorzugsweise damit, Meinung und Glauben des Volkes, so weit diese den Act der Heirat zum Gegenstande haben, sowie gewisse Bräuche vorzuführen, die in die eigentlichen Hochzeitsgebräuche nicht konnten einbezogen werden, ohne entfernter Liegendes gewaltsam einzuschieben und die ohnedies schwierige Ueberschau noch mehr zu erschweren. —

Von den Tagen und Zeiten, wo heiratslustige Burschen und Dirnen die Frage an das Schicksal stellten, ob sie in nächster Zukunft das Ziel ihrer Wünsche erreichen würden oder nicht, hat der Verfasser bereits in der dem Programme des Kremsmünster Gymnasiums (Schuljahr 1860) beigedruckten Abhandlung gesprochen.¹⁾

Diese Zeiten sind: die Thomasnacht, die Nacht vor dem „heiligen Abend“ und die „heilige Nacht“ selbst, die Neujahrs- und Dreikönigsnacht, der Palmsonntag, der Sonnenwendetag und der Barbaratag, so wie der Frühlingstag, da man den Kuckuck das erste Mal im Jahre rufen hört. —

Wie um die Geburt, so schlingt sich auch um die Heirat ein üppiges Geranke von Meinungen, welche theils auf die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Heirat, bald auf äussere oder innere Eigenschaften des gewünschten „Gegentheiles“, auf Lebensdauer und Todeszeit eines oder beider Theile, auf Glück oder Unglück in dem neuen Stande, auf die Zahl der Kinder, kurz auf dies und jenes sich vorbedeutend und vorwirksam beziehen, und die folgerichtig auch gewisse, unter derselben Voraussetzung immer wieder neu vorgenommene Handlungen, entsprechende Bräuche häufig bedingen. —

Wem von Todten träumt, der wird bald zu einer Hochzeit geladen. —

Wer im Traume sich selbst als Todten sieht, der heiratet bald. —

Wenn beim Essen die Schüssel sich von selbst dreht, wird eines von den Essenden bald heiraten. —

Wenn man eine Naht verkehrt macht, gibt es bald eine Hochzeit. —

¹⁾ Man verzeihe dem Verfasser diesen Zurückweis. Er will nicht etwa sich selbst citiren, er will sich nur nicht selbst wiederholen, jedoch Freunde culturgeschichtlicher Studien und Fachgenossen aufmerksam machen, wo über diese Seite des in den vorliegenden Blättern behandelten Gegenstandes Auskunft und Bescheid zu suchen und zu finden sei.

Wenn beim Nähen der Zwirn sich stark „knüpft,“ heiratet die Nähende in nicht gar langer Zeit. —

Wenn eine ledige Person am Neujahrstag „herfällt,“ so heiratet sie noch dasselbe Jahr.¹⁾ —

Stirbt ein Eheweib, und eine ledige Person sitzt zufällig auf dem Platz, wo die Bahre gestanden, so heiratet sie den Wittwer. —

Wenn beim Begräbnis einer verhehelichten Person (Mann oder Weib) ein Pferd am Leichenwagen wiehert, so heiratet der verwittwete Theil bald wieder. —

Wem sein Weib in den Wochen stirbt, und er heiratet noch vor Ablauf desselben Jahres eine andere, dem stirbt auch diese bald wieder weg. —

Wenn einem Mann vier Weiber sterben, so hat er eine „weisse Leber.“ Doch das fünfte überlebt ihn. —

Wessen Heiratsbrod zuerst zu „schimpeln“²⁾ anfängt, der Theil stirbt zuerst. —

Wer einen „Kirchenweg“ abbringt, hat Unglück mit seinem Weibe; es wird wahnsinnig oder stirbt bald. —

Wenn ein Mädchen gern aus dem „Häfl“ isst, so regnet es an ihrem Hochzeitstage.

In St. Leonhard (Mühlviertel) befand sich vor Zeiten eine eiserne Statue, die den Heiligen vorstellen sollte, und welche von heiratslustigen Mädchen, die hievon Erfüllung ihres Wunsches hofften, um den Altar herumgetragen wurde. Einst, hiess es, habe der Messner ein solches Mädchen, es meinte allein zu sein, in der Kirche belauscht, indem sie mit lauter Stimme den Heiligen anrief, er möchte ihr nur bald zu einem Manne ver-

¹⁾ Es ist wol eine weibliche Person gemeint, und das vorbedeutende „Herfallen“ hat das „Niederkommen,“ mittelbar das Heiraten, als entsprechende, vorgedeutete Folge.

²⁾ Es heisst ja auch: Auf dem Schimpl sitzt der Neid.“

helfen, jeder sei ihr recht, nur kein rothhaariger dürfe es sein. Der Verfasser setzt erläuternd hinzu:

„Reots Har und reotá Bart
Stehn seldn áf ön guetn Ort.“¹⁾ —

Wenn ein Weibsbild beim Waschen oder „Stubnausputzn“ sich zu stark abnässt, bekommt sie einen „versoffenen“ Mann. —

Die, welcher beim Gehen der Rock sich am Boden umschlägt, bekommt einen alten Wittwer oder einen Trunkenbold zum Manne. —

Brautleute sollen einander keine schneidenden oder stechenden Gegenstände zum Geschenke machen, wie Messer, Scheren oder Nadeln; thun sie das, so wird die „Lieb entzwei geschnitten oder todtgestochen.“ —

Die Braut soll keinen Stich an dem Hemde des Bräutigams selbst thun; sonst wird er ihr gram. —

Während des Brautstandes soll der weibliche Theil ja nicht zu viel arbeiten; sonst ist sie als Weib während ihres ganzen Ehestandes mit Arbeit überladen. —

Wer grosse Waden hat, bekommt viele Kinder. —

Einst hiess es auch: Wenn der Leutlader mehr Hähne, als Hennen auf der Ladung zusammenbrachte, so habe dies vorbedeutet, dass die Zahl der aus der betreffenden Ehe anzuheffenden Knaben die der Mädchen übersteigen werde. Wenn die Zahl der Hennen überwog, habe es das Gegentheil vorbedeutet. —

¹⁾ Noch hört man die Kinder, wenigstens spottend, sagen:

„Schirgl beim Thor
Hast á roths Har‘
Hast á roths Káppl auf,
Schmátzn dá d’ Vögl darauf.“

Diese Meinung ist hervorgegangen aus christlichem Abscheu gegen den rothbärtigen Donnergott.

Die Brautleute sollen sich wenigstens einmal verkünden hören; sonst werden die Kinder gehörlos. —

Wenn eine Braut an allen drei Sonntagen sich verkünden hört, so bekommt sie schöne Kinder. —

Besonders zahlreich aber sind die Vorbedeutungen, womit der Volksglaube den Tag der Hochzeit selbst, und so manches, was an ihm geschieht oder vorfällt, auszustatten weiss. —

Wer am Mittwoch Hochzeit hält, wird während des ganzen Ehestandes nie mit der Arbeit fertig. —

Weinende Braut, lachendes Weib.¹⁾ —

Wenn die Braut am Hochzeitstage weint, so hat sie in dem neuen Stande Glück. Weint sie recht bitterlich, so legen ihr die Hühner das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung. —

Wer sich an dem Tage, wo ein Paar Hochzeit hält, ein Fleckchen von der Schürze der Braut zu verschaffen weiss, der kann es den neuen Eheleuten „anthun,“ dies leider jedoch, selbst wenn er wollte, nicht mehr gut machen. Wenn aber die Brautleute sich am Hochzeitstage Flachs in die Schuhe legen, so kann ihnen „kein Neid nicht schaden.“²⁾ —

Wenn die Braut am Hochzeitstag das Hemd verkehrt anzieht,³⁾ so stirbt sie bald. —

Am Hochzeitstag soll man zwei Hemden anziehen, das eine im „Nábign“ (Abichen, Abechen, verkehrt), das andere im „Rechten;“ dann kann einem niemand schaden. —

¹⁾ Diese Erfahrung kann wol auch psychologisch erklärt werden. Wer aus altgewohnten, liebgewordenen Zuständen nicht leichtsinnig, sondern mit Ernst und Schmerz in neue übertritt, sucht sich, ist das erste Weh verwunden, auch in die neuen mit Ernst hineinzuleben, um so mehr wenn eine Pflicht es fordert, und gelingt es ihm, es kann nicht so leicht mislingen, ist Wohlgefühl der verdiente Lohn. —

²⁾ (Innviertel, Rossbach.) Gerne stellt sich bald nach der Hochzeit das Unglück im Hause ein. Wenigstens kränkt das Weib, oder sie muss oftmals weinen. In diesem Falle hat es jemand den neuen Eheleuten „angethan.“ —

³⁾ Aus Versehen.

Wenn die Braut zur Hochzeit den Strumpf verkehrt anzieht, so kann ihr keine „Bosheit“ schaden. —

Wenn die Braut am Hochzeitstage sich um und um mit „Werk“ anschnappt und dieses den ganzen Tag über am Leib behält, so ist dies „gut vor die Gall.“ —

Wenn du heiratest, so nimm am Hochzeitstag einen „Kreuzschlüssel“¹⁾, und häng ihn dir rücklings an den blossen Leib an, leg Hemd oder Strumpf verkehrt an. —

Wenn die Braut am Hochzeitstag, während sie sich „anlegt“, in den Backtrog steht, kann sie der Mann während der ganzen Ehe nicht schlagen. Nur wenn er 's „Bettscheid“ (die Bettscheere) nimmt, kann er ihr die „Kunst auflösen.“ —

Wenn dich am Hochzeitstag der Schuh drückt, so drückt dich die ganze Zeit, wo du im Ehestand bist, die Noth. —

Wenn es am Hochzeitstag vor dem „Zusammengeben“ etwas regnet, so fällt es den Brautleuten in den Seckel, regnet es aber stark, so „schwobt's“ diesen aus.²⁾ —

Wenn am Hochzeitstag im Kirchhof ein frisches Grab offen steht, so stirbt eines von den Brautleuten in kurzer Zeit. —

Wird am Hochzeitstag eben ein Mann begraben, so sterben den angehenden Eheleuten die Kinder bald dahin. —

Wenn ein Hochzeits- und ein Leichenzug einander auf dem Wege zur Kirche begegneten, so scharten sich die Hochzeitsgäste insgesamt um das Brautpaar und wehrten, mit den Händen heftig gestikulirend, den Leichenzug von diesem gleichsam ab. —

Der Bräutigam soll sich auf dem Wege zur Kirche nicht „umsehen;“ sonst sieht er auch im Ehestand sich bald um eine andere um. —

¹⁾ Die leeren Zwischenräume in den Theilen des Bartes bilden hin und wieder die Form eines Kreuzes; daher der Name.

²⁾ Siehe S. 90.

Wenn die Brautleute auf dem Wege zur Kirche sich „umsehen,“ so bekommen die Kinder schiefe Hälse und einen schielenden Blick. —

Wenn die Braut mit dem „rechten Fusse“ zuerst in die Kirche tritt, kann sie der Mann in der ganzen Zeit ihres Ehestandes nicht prügeln. —

Vor der Copulation soll sich die Braut nicht die Schuhbänder binden; sonst kann sie nicht leicht gebären. —

Gib acht, wie die Kerzen auf dem Altare während der Copulation brennen; „flodern“ (flattern, flackern) sie, so bedeutet es Zank und Streit in der Ehe. Brennen sie aber ruhig, so gibt es eine friedliche Ehe. —

Wenn die Kerzen auf der Seite, wo der Bräutigam steht, stärker „flunkern,“ so ist er häftiger (heftiger), im entgegengesetzten Falle ist es die Braut. —

Auf wessen Seite die Lichter während der Hochzeitsmesse stark „faukeln,“ der Theil stirbt zuerst. —

Wenn die Kerzen zur Hochzeitsmesse durchaus nicht anbrennen wollen, so müssen die Eheleute sich noch in dem nämlichen Jahre trennen. —

Wenn jemand bei der Copulation vom Wachsstocke der Braut anzündet, und dieser lischt dabei aus, erblicken die Kinder, die sie empfängt, nicht das Licht der Welt. —

Wenn der Braut ihr Licht während des Hochzeitsamtes von selbst „auslöscht,“ so stirbt sie bald. —

Wenn jemand während der Copulation dreimal um einen Brunnen läuft, jedesmal die Namen der Brautleute hineinruft, ein Schloss zuschnappt und in den Brunnen wirft, so können sie als Eheleute sich nicht vertragen. —

Wenn während des Opferganges jemand zwischen den Brautleuten hindurchgeht, so braucht die Braut noch in demselben Jahr einen andern Mann. —

Beim Opfergang soll die Braut hinter dem Altar den Bräutigam um ein Opfergeld anreden, so kann er sie in der Ehe nicht schlagen. —

Anderswo heisst es: wenn die Braut dies thut, führt sie während der ganzen Ehe den Schlüssel zur Geldkasse. —

Beim Opfergang soll die Braut hinter dem Altar dem Bräutigam auf den Fuss treten;¹⁾ sie bekommt dann die Herrschaft in der Ehe. —

Wenn der Bräutigam ein „Kreuzkopf“²⁾ ist, und wenn er zugleich bei der Copulation recht andächtig betet, so sieht er während der heil. Wandlung so viele Kinder aus dem Messkelche schauen, als er in der Ehe bekommen wird. —

Wenn während des „Zusammengebens“ dem Bräutigam sein Rosmarinsträusschen herabfällt, so bedeutet es eine unglückliche Ehe. —

Wenn die Brautleute vor dem Altare stehen, und (indem feuchtes Wetter ist) die Stellen, wo sie stehen, nass werden, so stirbt der Theil zuerst, wo es nasser ist. —

Wenn der Priester die Brautleute am Altar zusammengibt, so sollen sie möglichst dicht zusammen treten, sonst können sie einander im Ehestand nicht lieben. Und: wer zwischen ihnen hindurch den Priester sehen würde, der „könnte ihnen an.“ Es heisst auch: die Braut soll sich während des Zusammengebens so nahe als möglich an den Bräutigam stellen; sie darf dann in der Ehe nicht nachgeben. —

¹⁾ (Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter etc.“ S. 228.) „Ein gleiches Symbol der angetretenen Gewalt war der Tritt des Bräutigams auf den Fuss der Braut. Solche Fusstritte oder das Setzen des Fusses auf Land oder anderes Gut war ein verbreitetes Zeichen der Besitzergreifung.“ So gefasst erhalten auch die Phrasen: „einen Besitz, eine Gewalt, Herrschaft antreten“ ihre volle sinnliche Bedeutung zurück.

²⁾ Ein sehr guter, hochbegabter Kopf. Wol nur eine ähnliche Bildung, wie „kreuzlustig“ u. s. w.

Wenn beim Wechseln der Ringe einer auf den Boden fällt, stirbt bald eines von den Brautleuten. —

Wenn die Braut, indem sie und der Bräutigam einander vor dem Altare die Hände reichen, die des Bräutigams drückt, so kann er sie nicht schlagen. —

Wenn der Bräutigam auf der Hochzeit nicht tanzt, lernen die Kinder das Gehen schwer. —

Vor dem Schlafengehen soll die Braut dem Bräutigam die Stiefel ausziehen, er ihr die Schuhriemen auflösen, dass sie sich gut „vertragen.“ —

Wer von den Brautleuten in der ersten Nacht zuerst einschläft, der Theil stirbt auch zuerst. —

Am Morgen nach der Hochzeit darf der neue Ehemann dem Weibe nicht den geringsten Dienst erweisen; sonst bekommt sie die Herrschaft über ihn. —



C. T o d.

1. *Zeit und Stunde des Todes.*

Einst wussten die Menschen genau Zeit und Stunde ihres Todes. Es war damals, als der Herr und St. Petrus noch auf Erden wanderten. Da sah er einmal einen Bauern; dieser machte eben einen Brennesselzaun. Verwundert fragte ihn der Herr, warum er gar so „schlecht zäune?“ „Ih muess so moring steribn,“ war die Antwort des Bauern, der damit sagen wollte: mag der, welcher nach mir „haust,“ einen besseren machen. Auf das hin entzog der Herr den Menschen diese Wissenschaft. —

Wer am Vortag des Festes der heiligen drei Könige so lange fastet, bis der erste Stern am Himmel scheint, der erfährt Zeit und Stunde, wann er sterben wird. (Rainbach, Innviertel.)

(Arbing.) Wer an diesem Tag drei Jahre hintereinander, bis der erste Stern aufgeht, fastet, der wird seine Todesstunde inne.

2. *Redensarten, Sprüche und Reime.*

Auf jemanden, der ein unchristliches Leben führt, hört man mitunter die derbe Redensart anwenden: „Der macht auch einmal eine dreckige Himmelfahrt.“ Von alten Leuten, deren Kraft immer mehr schwindet, heisst es: „Sie wachsen ins Grab hinein.“ Mit einem schwer Kranken, dessen Zustand sich so verschlimmert, dass wol keine Aussicht mehr auf Genesung ist, „geht es thalab.“ Solche, deren Tod ganz nahe bevorsteht, haben die „Krepirhalfter an,“¹⁾ oder es wird bei ihnen „zum Eism abreisn.“²⁾ Ein ebenfalls derber Ausdruck sagt von

¹⁾ Pferde, die von einer ansteckenden Krankheit befallen und dem Verenden nahe waren, legte man die schlechteste Halfter an und führte sie zum Abdecker.

²⁾ Pferden, die verendet waren, nahm man, ehe die Aeser aus dem Hause geschafft wurden, die (gemeinlich heisst es drei) Eisen ab. — Nach-

einem solchen: „Er ist auf der Krepirmüehl.“¹⁾ Von einem, der dem Tode schon sehr nahe ist, hört man sagen: „Der Tod sitzt ihm schon auf dem Zungenspitzi,“ oder: „Der Tod schaut ihm bei den Augen heraus.“ Oder: „Er hat's ganz kloan bá-nandá;“ es ist mit ihm „Matheis am letzten.“²⁾ — Wenn jemand jäh, unversehens am Schlagflusse stirbt, erklärt (Penne-wang) sich das Volk dieses so, dass dem vom Schlage Gerührten der mittlere von den drei Blutstropfen, die jeder Mensch im Kopf oder Gehirne habe, hinabgefallen sei.³⁾ — Von einem, der sanft stirbt, heisst es: „er sei ausgloschn,“ bei jähem, aber schmerzlich qualvollem Absterben: „Der Tod habe einem das Herz abdruckt, abgstossn;“ trat der Tod erst nach langwieriger, schmerzlicher Krankheit ein: „Der Tod habe einen kloan abboanelt.“ Den Eltern, die der Kummer über ungerathene Kinder unter die Erde bringt, „treten diese das Herz ab.“ Oder ein solches Kind ist doch ein „Nagel in den Sarg des Vaters oder der Mutter.“ —

Von einem Schwerkranken, der gegen alles Erwarten wieder gesund wird, sagt man: „Er hat dem Tod „án Bock Hoanl-

träglich eine Erklärung der S. 37 aufgeführten Redensart: „D' Stuetn hat án Eise zött.“ Man pflegt noch Stuten, die besprungen werden sollen, unmittelbar vorher, damit der Beschäler nicht Schaden leide, die hintern Eisen abzunehmen.

¹⁾ Diese Mühle ist gewiss als Gegensatz zu jener gedacht, wo man alte Weiber wieder jung mahlt u. s. w.

²⁾ Dürfte man nicht der Erklärung, welche Büchmann in seinem Buche: Die geflügelten Worte etc. von dieser Redensart gibt, folgende entgegenhalten? Unser Volk, und dies hängt mit Mundart und Aussprache zusammen, unterscheidet zwei „Matheis.“ Das Fest des einen, ersten, des Apostel Mathias, fällt auf den 24. Februar, das des anderen, zweiten, des Evangelisten Matthäus, auf den 21. September. Konnte nicht dieser Umstand, damit verbunden, dass vom 21. September an in Kalender und Bauernregel kein „Matheis“ (ein dritter) mehr vorkommt, Anlass zur Entstehung dieser Redensart und ihrer besonderen Anwendung gegeben haben?

³⁾ Der „Schlag“ hiess einst auch der „Tropf.“ — Fällt einem der im Gehirne links befindliche Blutstropfen hinab, werde man, heisst es weiter, auf der linken Seite gelähmt, und wenn dasselbe mit dem rechts geschieht, auf der rechten.

birn“¹⁾ verehrt. — Hochbetagte Greise sagen wol auch lebenssatt, doch kindlich gutmüthig: „Auf mich muss der Herrgott vergessen haben,“ und wenn ein Gleichalter, ein Genosse ihrer Kinder- und Jugendjahre, endlich abgerufen wird, ebenfalls mit sehnsüchtiger Ergebenheit: „Der wird mich heilig (sicher, gewis) verrathen!“ —

Der Todte selbst: „ist abgroast, abgfahrn, abgseglt,“²⁾ eingruckt, hat seine Máhd aussí gmáht, hat's hintá sich, seine Zeit is aus, ummö, er hat's überstanden.“ Auch hört man für: sterben öfters den Ausdruck: „Brett! rutschn.“³⁾ —

Wenn es einen urplötzlich am ganzen Leibe schüttelt, so ist „einem der Tod übers Grab glaufen oder grennt.“ Wenn man im Bette noch isst, so „isst der Tod“ oder der „Teufel mit einem mit.“ Dasselbe wird von einem im hohen Grade Heiss- hungerigen gesagt, auch „mit ihm isst der Tod,“ oder von einem dem Tode nahen Kranken, der noch ungewöhnlichen Appetit hat. —

¹⁾ Das Wort „Bock“ bedeutet eine Zahl von viere, oder auch ein Häufchen, Stösschen. Aus den „Hoanlbirnen“ macht man eine sehr gerühmte Gattung Most. Sollte etwa diese Redensart, die übrigens nur mehr selten gehört wird, an den „Freund Hain?“ anknüpfen? Kaum! Rochholz in seinem schönen Buche: „Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit,“ I. 140, führt als volksthümliche Redensart für Sterben den Ausdruck an: „In die Holzbirnen gehen.“ „Wenn die Spätbirnen mürben und freiwillig abfallen, (sagt er daselbst) so tritt auch eine für die Greise kritische Periode ein,“ die (wie er hinzu setzt) bereits im Renner des Hugo von Trimberg ihre sprichwörtliche Form gefunden habe:

„Seht, als müzzen wir von hinnen alle
scheiden nach der birn valle.“ —

²⁾ Im skandinavischen Norden wurden die Leichen entweder in Schiffen der Seefluth überlassen, oder man begrub sie in schifförmig gestalteten Hügeln und Särgen. Hiemit und mit anderm ähnlichen bringt Rochholz: „Deutscher Glaube und Brauch,“ I, S. 174 u. f., dieses „Absegeln“ in Zusammenhang. Es sei hiezu bemerkt, dass man am Attersee schmale, aber im Verhältnis lange Kähne, die sogenannten „Einbäume“ auch „Seelenränker“ nennt. Ob etwa ein Zusammenhang stattfindet?

³⁾ Es ist das Brett gemeint, worauf der Todte gelegt wird.

Andere Sprichwörter sind: „Der Tod muss án Ausred habn,“ „der Tod muss án Anfang habn.“ Auch heisst es, diesem entsprechend: „Der Tod baut sich sein Nestl, wenn sonst nirgends, doch in der grossen Zeh.“ „Umsonst ist der Tod.“ „Der wár recht um n' Tod z' schická“ (nach dem Tod zu schicken); so sagt man von einem, der Aufträge etc. gar langsam ausrichtet. „Gegen den Tod ist koan Kräutl gwachsen.“ „Der Tod ist á gueta Máhá (ein guter Mähder), ein wildá Jágá.“ —

„Wann das Leben wár zu kaufen,
Würden vil dem Tod entlaufen;
Dass ist das beste auf der Welt,
Dass der Tod nimmt kein Geld:
Die Reichen würden sich das Leben wáhl'n
Und die Armen für die Luckn stell'n.“ —

3. *Vorbedeutungen und Anzeichen.*

Fast an allen den Tagen, wo Heiratslustige es „herausbringen“ wollen, ob die nächste Zukunft sie an das Ziel ihrer Wünsche führen werde, kann man an das Schicksal auch die Frage stellen, ob man in nächster Zukunft, meist noch in demselben Jahre, sterben werde oder nicht. Auch gibt es gewisse Thiere, welche irgendwie einen bevorstehenden, nahenden Todfall im voraus verkünden. Da von jenen Tagen und diesen Thieren bereits in den früheren Arbeiten ¹⁾ des Verfassers die Rede war, so werden im Folgenden nur Vorbedeutungen anderer Art angeführt, und geschieht demnach von Thieren Erwähnung, so sind es solche, die nur, indem gewisse andere Umstände hinzutreten, vorbedeutend werden.

Wenn jemanden von einem Schimmel träumt, bedeutet es einen nahen Sterbefall. ²⁾ —

¹⁾ „Das Jahr und seine Tage etc. etc.“ „Aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat. I.“

²⁾ Wodan, der Führer des wüthenden Heeres, des Heeres der Todten, reitet auf einem Schimmel.

Wenn einem im Traume die Zähne ausfallen, so stirbt bald eines aus der Familie des Träumenden. —

Wenn Spitzmäuse¹⁾ im Hause sich sehen lassen, stirbt bald jemand aus dem Hause. —

Wenn der Hund der Länge nach in der Stube liegt, den Kopf zur Thür gewandt, stirbt bald jemand aus dem Hause.

Wenn während eines Leichenbegängnisses die Hunde recht heulen, oder die Elstern recht krächzen, stirbt bald eine zweite Person nach. —

Wenn während eines Begräbnisses (wol, während der Leichenzug sich im Gottesacker befindet) ein Hase durch den Gottesacker läuft, setzt es in der Pfarre bald einen zweiten Todfall ab und zwar einen Selbstmord, oder es wird doch ein Versuch dazu gemacht. —

Wer beim „Anbaun“ (Säen) eine „Untersaat“ lässt, d. h. einen Acker, ein Beet zu besäen vergisst, der muss noch in dem Jahre sterben. —

Eben so, wer einen und denselben Acker (Beet) zweimal „baut“, vorausgesetzt, dass es eine ledige Person ist. —

Wer beim „Schneiden“ (Korn, Waizen) auf einen „Palmbuschn“ stösst, der abgedorrt ist, stirbt noch in dem Jahre.

Eben so, wer die letzte Garbe schneidet, vorausgesetzt, dass es eine verheiratete Person ist. —

Wenn die Stubenthür von selbst aufgeht, so hat sie „der Tod aufgemacht“, und es stirbt bald jemand aus dem Hause. —

Eben so, wenn Kisten und Kasten stark „schnalzen“ (krachen); wenigstens fährt man doch bald einen Todten am Hause vorüber. —

Wenn einem beim Essen der Löffel²⁾ etc. von selbst aus der Hand fällt, bedeutet es dasselbe. —

¹⁾ *Sorex vulgar Lin.* Sie spielt auch in der volksmässigen Heilkunde ihre Rolle.

²⁾ Auch der Esslöffel war ein deutsches Rechtssymbol und drückte das Besitzrecht aus. Das Fallenlassen des Löffels bedeutet also das Aufhören eines Besitzrechtes, ein Sterben vor.

Eben so, wenn die „Reispn“ am Spanlicht sich ganz rund dreht und recht lang wird. —

Eben so, wenn beim Beten daheim (anderswo heisst es: beim Tischgebete) die Betenden alle zufällig plötzlich „absetzen.“ Es stirbt da in kurzer Zeit einer von ihnen. —

Wenn ein Laib Brot beim Backen über die ganze obere Seite hin einen Sprung bekommt, so stirbt noch, ehe er aufgezehrt ist, jemand aus der Verwandtschaft. —

Die „Todenmail“ (Todtenmahle). So nennt das Volk kleine, gelbe Flecken, welche scheinbar ohne Veranlassung, wie von selbst, an den Händen gesunder Menschen entstehen. Je nachdem man sie mit den Fingern der nämlichen Hand verdecken kann, oder nicht, bedeuten sie einen nahen Todfall inner- oder ausserhalb der Freundschaft. —

Wenn jemand aus einem Hause den „Tod sieht,“ muss eines von den Hausleuten bald sterben; auch ihn selbst kann es angehen. Der Tod ist eine hagere Gestalt in weissem¹⁾ Hemde, mit einer blinkenden Sense.

Ein Bursche ging einst, es war mitten im Winter, „gasseln“ (St. Marien). Da sah er, eben näherte er sich einem Bach, jemanden mit einer Sense über die Schulter vom Bache her gegen sich kommen. Und als die Gestalt näher kam, erkannte er den leibhaftigen Tod. Zitternd vor Schreck lief er heim. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, des andern Tages in aller Frühe, es hatte, als er Nachts aus war, frisch geschneit, den Fussstapfen nachzuspüren: vielleicht hatte er sich doch nur getäuscht. Doch nein, Stapfen, wie von einem „breiten Männerfuss“²⁾, waren dem frischen Schnee ganz deutlich eingedrückt. —

¹⁾ Weiss ist die ursprüngliche, alte Leidfarbe (Rochholz: „Deutscher Glaube und Brauch etc.“ I, 133 u. f.).

²⁾ J. Grimm bemerkt in der deutschen Mythologie, 1. Bd, S. 419: „Von der Uniform zwergischer Füsse, welche denen der Gänse oder Enten gleichen sollen, gehen besondere Erzählungen; man wird auch an die „blatevücze“ (Rother 1871, Ernst 3828) erinnert.

Wenn die Leute auf dem „Kirchenweg“¹⁾ sich stark „häufeln“, stirbt bald jemand aus der Pfarre. —

Wenn an einem Sonntag ein Grab offen ist, stirbt noch in derselben Woche eine zweite Person aus der Pfarre nach. —

Dasselbe ist der Fall, wenn auf einen Sonntag ein Begräbnis fällt, oder das „ewige Licht“ Abends einen röthlichen Schein gibt, während des Gottesdienstes die Kirchenstühle von selbst krachen²⁾, wenn der Priester, während die Zügglocke geläutet wird, aufwandeln muss, oder die Thurmuhre während der heiligen Wandlung schlägt, oder ihr Schlag in die Absätze beim Aveläuten (am Morgen oder Abend) fällt, oder, wenn Weihrauch in der Kirche gebrannt wird und der Rauch sich durch die Thüre hinaus zieht. —

Wenn beim „Speisgehn“ das Glöcklein recht „trübe thut“, kommt der Kranke „nicht mehr auf den grünen Wasen“ (d. h. er steht nicht mehr auf, geht nie mehr ins freie, muss sterben). —

Wenn in der Nähe eines Hauses, wo ein Schwerkranker liegt, sich die „Liechtl“ (siehe später) zeigen, „kommt er nicht mehr auf, muss bald sterben. —

Wenn jemand schwer krank ist, und man meint im Vorhaus die Stimme dessen zu hören, der bei Leichenbegängnissen (in der Pfarre) gewöhnlich den „Vorbeter“ macht, so geht es mit dem Kranken bald zu Ende. —

¹⁾ Auf dem Wege, Pfad oder Strasse zur Kirche. Von jedem Bauernhof aus führt ein „Kirchenweg“ in möglichst gerader Richtung zur Kirche. Es ist ein „Rechts-“ oder ein „Grechtweg“, und andere Besitzer, durch deren Grund er geht, dürfen ihn nicht „abbringen“, auch nicht verzäunen etc. Auch der „Todtenweg“ meist ein fahrbarer Weg, ist ein Grechtweg, von welchem das nämliche gilt. Einst galten auch die „Speis-“ oder „Versehwege“ als solche „Grechtwege.“

²⁾ (Steinerkirchen.) Hiemit erklärt sich wol eine Redensart, welche (dasselbst) häufig gebraucht wurde: „Heut habn mâr ân Kirischnalzn“, oder wir „wern bald widâr ân „Kirischnalzn“ (ein Leichenbegängnis) haben.“

Wenn jemand im Hause stirbt, und man lässt die Uhr nicht „rasten“, stirbt bald ein zweites aus dem Hause nach. — Eben dasselbe geschieht, wenn die Leiche nicht erstarren will. —

Kann man einem Todten die Augen, oder auch nur ein Auge, nicht zudrücken, so „schaut er sich in kurzer Zeit um einen Verwandten um.“ —

Wenn während eines Leichenbegängnisses das Herdfeuer stark prasselt, stirbt bald jemand aus dem Hause nach. —

Auch erfolgt bald ein zweiter Todfall in der Pfarre, wenn die Schollen, die man dem Todten ins Grab nachwirft, indem sie auf den Sarg fallen, einen ungewöhnlich dumpfen Ton von sich geben. —

Eine zweite Person aus dem Hause stirbt auch bald nach, wenn sich, indem das „Todtenfeuer“ (siehe später) gebrannt wird, der Rauch gegen das Haus hinzieht. —

Wenn das frisch aufgeworfene Grab eines Verwandten einbricht oder einstürzt, stirbt bald jemand aus der „Freundschaft“ nach. —

Wenn zwei Personen (Eheleute und andere) einander recht vom Herzen lieb haben, und es stirbt der eine Theil, folgt diesem der andere im Tode bald nach, oder „jener holt diesen ab.“ (Sieh später: Todtenritt.) —

Zum Schlusse sei bemerkt: In einem „Freidhof“ soll man nichts abreißen, nichts daraus mitnehmen; sonst „kommt man selbst bald hinaus.“ —

4. Das Sterben oder das „Fortgehn“ der Seele.

Das Volk hegt die Vorstellung, dass die Seele des Sterbenden durch den Mund aus dem Körper entweiche. Daraus erklärt sich die oft gebrauchte Redensart: „Vom Mund auf in 'n Himmel kommen“ (d. h. alsogleich, unmittelbar nach dem Tode, ohne jeden Verzug). —

Die aus dem Mund entweichende Seele scheidet bald leise ab, und man sagt dann: „Sie sei erloschen, sei ausgeblasen oder ausgelöscht worden; bald wird sie von einem Sturmwind mit fortgetragen, oder es „holt sie der Teufel.“ —

So oft ein Mensch stirbt, fällt ein Stern vom Himmel; denn jeder Lebendige „hat seinen Stern.“¹⁾

Doch auch sichtbar, in körperlicher Gestalt, und zwar unter verschiedenen, kann die Seele aus dem Leibe scheiden, nicht selten als ein Vogel, die Art richtet sich darnach, ob der Tod „glückselig“ war, oder das gerade Gegentheil statt fand.

Eine Eidechse²⁾ ist es, die besonders aus dem Munde sterbender Kinder rasch hervorschlüpft und eben so rasch verschwindet. —

5. Das Schwersterben.

Manche sterben ungemein schwer; erst nach langdauerndem Todeskampfe erlöst sie der Tod. Man schickt, wenn ein solcher Fall eintritt, in der Regel, um nahe Verwandte oder Bekannte; wie sie ans Lager des Sterbenden treten, so werde

¹⁾ Aus alle dem geht hervor, dass die Seele als Lufthauch oder als Lichtfunke gedacht wird. — Im Salzberg zu Hallstatt war es einmal den Bergleuten, als giengen ihnen ein Aufseher mit dem Lichte voran. Als sie aber in einen andern Schacht kamen, erlosch plötzlich das Licht, ohne dass sie es sich erklären konnten, wohin der Führer gerathen sei. Aus dem Bergwerk gelangt, erfuhren sie, dass der Mann, den sie voranleuchten gesehen, um eben diese Zeit zu Hause gestorben sei. —

Um Altmünster hiess es einst: „Die Seelen der Verstorbenen kehren in die Elemente, in Feuer, Wasser, Luft und Erde zurück.“ Daher erklärt sich auch (sieh später: arme Seelen) die Vermengung der „armen Seelen“ mit verschiedenen Elementargeistern, um so mehr, als man sich gewisse Arten der letztgenannten als der Hilfe des Menschen und der Erlösung bedürftig vorstellte.

²⁾ Simrock's: „Handbuch der deutschen Mythologie etc.“ S. 492 bemerkt: „Die Eidechse ist ein unheimliches Thier: sie hat etwas Geisterhaftes an sich.“ Hier ist sie offenbar die Seele selbst.

es, sagt man, diesem leichter. Gewis hängt es mit diesem Glauben auch zusammen, das Mitwirken allgemein menschlicher Gründe wird hiemit nicht bestritten, dass man überhaupt, wenn es „ein wenig sein kann,“ liegt ein Sterbender in den Zügen, zu Verwandten und Bekannten schickt und sie zu kommen bittet. —

Schwer sterben nun diejenigen (Rainbach, Innviertel), die im Leben sich auf dem Boden wälzten; ¹⁾ daher heisst es: man solle nie im Leben sich auf dem Boden wälzen, sonst müsse man, wenn's zum sterben wird, lange, lange „kämpfen, ziehn.“

Auch die Personen, welche im Leben „Har“ (Flachs) und Eier gestohlen haben, können nur sehr „schwer sterben.“ Daher liessen solche (Steinerkirchen) ehemals, wenn es zum Sterben wurde, sich auf der nackten Brust etwas „Har“ verbrennen, oder ein Ei kochen, um leicht und ruhig sterben zu können.

Daher heisst es auch: die Spinnerinnen, welche „Werg essen,“ ²⁾ sterben ungemein schwer; denn die Seele verwickelte sich, indem sie aus dem Leib entweicht, im Werge. —

6. Das „Anmelden oder Mahnen.“

Das Sterben, „Fortgehen der Seele,“ thut sich jedoch nicht selten auch im Hause selbst, oder ausserhalb desselben, in der Nähe und in der Ferne kund.

Die Hausthür geht von selbst auf und fällt knarrend wieder zu; vor dem Fenster hört man ein klägliches Gewimmer, das erst allmähig sich in der Ferne verliert. Die Rinder im Stalle reissen sich los, die Uhr läuft ab, das Herdfeuer erlischt. ³⁾

¹⁾ „Wer sich, wenn es das erste Mal im Jahre donnert, auf den Erdboden wälzt, der wird recht stark.“ —

²⁾ Diese sonderbare Meinung schreibt sich wol davon her, dass die Spinnerin den Faden öfters mit Speichel befeuchtet.

³⁾ Es gilt dies wol nur dann, wenn der Hausvater (oder auch die Hausmutter) stirbt. Es ist eine tiefpoetische, wenn auch naive Auffassung,

Es sind dies alles Dinge, die bald einzeln, bald insgesamt sich begeben sollen, nicht nur im Hause desjenigen, der da stirbt, sondern genau in der nämlichen Zeit, auch im Hause eines recht lieben Freundes, mag dieser noch so weit entfernt sein. Man nennt es im letzteren Falle das „Anmelden“ oder „Mahnen.“ Doch geschieht dies nur bei solchen, die den eben Sterbenden sehr lieb haben und umgekehrt, jedoch in dem Augenblicke gar nicht daran denken, dass er eben die Erde verlasse. Deshalb werde auch, fügt man bekräftigend dazu, eine „Anmeldung oder Mahnung“ so selten beachtet, und erst, wenn man von dem betreffenden Todfalle höre, werde man auf sie aufmerksam. —

7. Todtengebräuche.

Vor dem Begräbnis.

Wie jemand im Hause stirbt, öffnet man das Stubenfenster. —

Um Altmünster stellte man eine Schüssel oder eine Schale Wasser vors Fenster, damit die Seele sich darin baden und gereinigt fortfliegen könne. —

dass nicht nur die Hausthiere, sondern auch die Geräthe mit dem Hausvater in so innigem Verhältnisse stehen. Auf ähnlichen Vorstellungen, der Verfasser meint, auf der Annahme, dass selbst die Hausgeräthe gleichsam fühlen und empfinden, beruht die folgende Mittheilung, von welcher er bedauert, dass sie nur fragmentarisch ist.

Einst sagte der Leuchter: „Wenn's doch bald Tag wár; wenn alles ruet, muess ih stockálstát 'n Leutn 's Licht haltu!“ Die Thür antwortete: „Was willst du sagn! Ih muess den ganzen Tag auf- und zuegehn!“ Die Uhr: „Ja, was wollt's ös sagn! Muess ohne Unterlass Tag und Nacht gehn, und will ich á weng rastn, so peitschen's mih gleich widá weitá!“ Der Hafen: „Was wöllt's ös sagn! Lasst's mih klagn: ih muess mein Wámpál Tag und Nacht voll habn!“ Der Röstbaum: „Thuct's schon ös á so klagn! Was soll erst ih sagn! Ih muess Jar ein Jar aus den ganzen Stubnbodn áf mein Bugl tragn!“ Der Ofen: „— — — — —“. —

Wenn jemand in einem Hause verschieden ist, wird die Uhr in ihrem Gange aufgehalten; sonst „kann der Tod nicht aus dem Hause.“ —

Hie und da wird, wenn der Bauer, der Hausvater, verschieden ist, sein Tod der ganzen „Wirthschaft“ angezeigt. Auch wenn die Bäuerin stirbt, geschieht in manchen Gegenden dasselbe. So sagt man in Stoder regelmässig den Rindern den Tod des Bauern und der Bäuerin an; um Naarn den Bäumen, geschähe dies nicht, sie würden „trauern,“ besonders die, welche der Todte mit eigener Hand gepflanzt hat, würden Jahre lang keine Frucht tragen. Insbesondere hat man alsbald zu den Bienenstöcken zu gehen und in sie hineinzurufen: „Liebö Bein, dá Baur is gstoribn.“ —

Um Buchkirchen (Hausruckviertel) wird, wenn der Bauer stirbt, gleich darauf das Vieh im Stall anders angebunden. —

Dem Todten werden die Augen zugeedrückt, Haar und Bart geschoren; dann wird er gewaschen, und nachdem man ihm an Fingern und Zehen die Nägel abgeschnitten hat, ¹⁾ faltet man ihm die Hände, zieht ihm ein frisches Hemd und frische Strümpfe an, Unterhose oder Unterrock ²⁾ und legt ihn auf das „Brett,“ sodann breitet man über ihn den „Ueberthan“ ³⁾ aus, der von der Brust bis zu den Fussknöcheln reicht. —

In Buchkirchen (Hausruckviertel) wurden ehemals solchen Todten, welche Kinder gehoben hatten, die Hände nicht in einandergefaltet, sondern nur auf einandergelegt. —

¹⁾ Es ist auch schon Vorschrift des Heidenthums gewesen, die Leiche gewaschen, gekämmt und mit geschnittenen Nägeln zu bestatten. Die Edda führt es sogar als eines der Vorzeichen vom Beginn des Weltendes an, dass man den Leichen die Nägel ungeschnitten lässt. —

²⁾ Es ist dies die einfachste Bekleidung der Todten, der man höchstens eine zweite, auch einst übliche, an die Seite stellen kann, welche darin bestand, dass man die Todten in eine Art Kutte aus schwarzem Zeuge steckte. Heutzutage kleidet man die Todten, auch auf dem Lande, gewöhnlich so an, wie die Lebenden „sich tragen.“

³⁾ Ein Stück weisse Leinwand, die über den Todten gebreitet, „gethan“ wird.

Um St. Marien lassen die Leute für ihre Todten neue Schuhe machen, legen sie diesen an und geben sie ihnen ins Grab mit. —

Das Brett, worauf der Todte gelegt wird, hatte um den Attersee häufig die (wenn auch nur rohen) Umrisse eines menschlichen Körpers. —

Liegt der Todte auf dem „Brette,“ so legt man ihm Heiligenbilder etc. auf die Brust, ausserdem Rosmarin- oder Weinkrautbüschel.¹⁾ Daneben stellt man ein Töpfchen mit Weihwasser; als Wedel dient häufig eine Kornähre, oder ein Rosmarin- oder Weinkrautbüschel. Zwischen den in einander gefalteten Fingern ruht ein Rosenkranz. Die Hausleute und andere, welche die Leiche „anschauen“ kommen, vor ihr beten, legen ihr ebenfalls nicht selten Heiligenbilder auf die Brust, und wenn sie auf der Brust nicht mehr Platz haben, auf den übrigen Leib; dasselbe thun die, welche „mit dem Todten gehen,“ zum Leichenbegängnis sich einfinden, so dass die Leiche nicht selten damit ganz bedeckt ist. Auch besprengt jeder, der die Leiche „anschaut“ und vor ihr betet, sie mit Weihwasser. —

Rosmarinkränze setzt man besonders Jünglingen und Jungfrauen auf das Haupt, legt ihnen solche Büschchen auf die Brust, oder in die Bahre, wirft ihnen auch solche ins Grab nach. —

An manchen Orten aber unterlässt man dies, und zwar, weil „es sie dort, im andern Leben, brennen würde.“ —

Von den Weinkrautbüscheln heisst es, dass sie zu Gold werden; goldstrahlend komme der Todte, der damit geschmückt ist, dem sie ins Grab mitgegeben werden, in der Ewigkeit an. —

Ueberall endlich stellt man in die Räumlichkeit, wo der Todte gebettet ist, ein brennendes Licht, das von Sonnen- auf- bis Sonnenuntergang nicht auslöschen darf. —

¹⁾ Weinkraut, *ruta graveol. Lin.* Es führt auch den Namen „Todtenkräutl.“

Wer sich vor einer Leiche fürchtet, der soll vor Sonnenaufgang die grosse Zehe des Todten anrühren, und die Furcht hat sich verloren. —

Todtenansagen, Beten und Nachtwachen bei dem Todten. —

Der „Todtenansager“ ist im Traunviertel und auch anderswo dieselbe Person, welche den Todten gewaschen und angekleidet hat. —

(Kirchham, Traunviertel.) Der Todtenansager bekommt in jedem Hause ein Stück Brot, dass er „den Tod nicht zurücklasse.“ —

Im Innviertel nimmt man an manchen Orten arme Leute zu Todtenansagen; sie bekommen ebenfalls in jedem Hause ein Stück Brot. —

Höchst ungern hat man es, wenn der Todtenansager zu einem aufs Feld kommt, wo man eben in einer Arbeit begriffen ist. Um Peuerbach herrschte einst der Glaube, ein solches Feld werde nur eine kargliche Ernte liefern. Eben so wenig aber soll der Leichenzug selbst durch Feld und Wiese den Weg nehmen. Feld und Wiese glaubte man einst (Peuerbach) kämen in diesem Falle den bisherigen Besitzern abhanden und zwar zu Gunsten der Erben des Verstorbenen. — Es soll in solchen Fällen chedem nicht selten zu argen Auftritten gekommen sein.

Abends beten die Hausleute und Nachbarn ¹⁾ bei dem Todten. Hie und da betet man drei Rosenkränze, und in den Pausen, die man zwischen jedem macht, werden die Anwesenden mit Brot, Most oder Brantwein, in der zweiten Nacht auch mit Fleisch oder Schmalzkoch bewirthet. —

(Eberschwang.) So lange der Todte im Hause liegt, versammeln sich jeden Abend in diesem die umwohnenden Leute,

¹⁾ Während zur Hochzeit mehr die „Freunde“ als solche geladen werden, finden sich zu den Nachtwachen bei dem Todten und zum Begräbnis auch die Nachbarn ein und werden zu dem letzteren auch förmlich geladen. —

um gemeinschaftlich mit den Hausleuten für die Seele des Dahingeschiedenen zu beten. Die Anwesenden werden mit Krapfen bewirthet. Man nennt das Ganze „das Gámen.“¹⁾ —

(Pennewang.) Ist in einem Haus jemand gestorben, ausgenommen sind Kinder, die noch nie bei der heiligen Beicht und Communion gewesen, so versammeln sich Abends gegen acht Leute aus der ganzen Nachbarschaft, aus jedem Hause zwei, drei oder vier, im Trauerhause zum sogenannten „Nachtwachen.“ In der Wohnstube, wo der Todte gewöhnlich liegt, beten sie auf den Knien drei Rosenkränze, die ersten beiden vor und den dritten nach Mitternacht; jeder Rosenkranz wird mit einer Litanei beschlossen. Nach dem ersten Rosenkranz schon tritt eine kurze Pause ein, die man nicht selten mit Absingen von Trauer-, Todten- und andern geistlichen Liedern, oder mit Gesprächen ausfüllt, dessen ausschliesslicher Gegenstand der Todte ist. Nach dem zweiten Rosenkranz werden die Anwesenden bewirthet mit Brot, Most und Brauntwein, seit einigen Decennien auch mit warmen Speisen, Rindfleisch und Semmelkren, Krapfen oder in Schmalz gebackenen Semmelschnitten oder Grieskoch. Um zwölfte beginnt man den dritten Rosenkranz; nach dessen Beendigung, ohngefähr um ein Uhr, geht alles still und schweigend nach Hause.

8. *Das Begräbnis selbst, „s Eingravn,“ das „Gehn mit dem Todten.“*

Die Leute, welche sich Morgens im Trauerhaus efinden, um mit „dem Todten zu gehn,“ werden, wie sie daselbst ankommen, mit Brot und Branntwein bewirthet. —

Um Wallern wird jedem, der den Todten zu Grabe geleitet, wie er ins Haus eintritt, (gewöhnlich thut es ein fremdes,

¹⁾ mhd. *goumen* in der Bedeutung: ins Auge fassen, acht geben; jetzt in unserer Mundart „das Haus hüten,“ oben so viel, als „den Todten hüten.“ —

nicht zu den Hausleuten gehöriges, altes Weib) ein Laib Brot gereicht, worin bereits das Messer steckt. Der Eintretende schneidet von diesem Brote, das eigens zu dem Behufe gebacken wurde, sich ein Stück ab und verzehrt es. Was von dem „Todtenbrote“ übrig bleibt, gehört dem alten Weibe. —

Der Todte ist um die Zeit, wenn die, welche ihm das letzte Geleit geben wollen, im Hause ankommen, in der Regel schon aufgebahrt; aber die Bahre oder der Sarg ist noch nicht „verschlagen“, zugenagelt. Die „Freunde“, welche nicht selten weiter entfernt wohnen, können somit den Todten noch einmal sehen, vor der Leiche beten und sie mit „Weichbrunn“ besprengen. Der Sarg wird erst „verschlagen“, wenn er aus der Stube ins Vorhaus gebracht worden ist, und während der Tischler ihn verschlägt, betet man laut, gewöhnlich fünf Vater unser, anderswo (Sipbachzell) den englischen Gruss.

Die Hauptperson bei dem Begräbnis ist der Tischler, welcher die Bahre angefertigt hat. Er hat darüber zu wachen, dass alles dabei vom Anfang bis zum Ende, dem gefestigten Brauch und Herkommen gemäss vor sich gehe. Er hält, oder vielmehr, er hielt einst, ehe er die Bahre vernagelte, eine Art Leichenrede, wiederholte diese, kam der Zug an dem letzten Grundstück an, das noch zum Hause gehörte; er ist der Vorbeter, ja war sogar der Vorsinger, wo nach der Todtenzehrung einst noch Trauerlieder gesungen wurden; er trägt noch, ist die Todtenzehrung zu Ende, die „Danksagung“ vor. —

Wird die Leiche aus dem Hause geschafft (Eberschwang), so macht man mit der Bahre das erste Mal einen kurzen Halt unter der Thüre der Stube, wo der Todte gelegen ist, den zweiten im Vorhaus und den dritten unter der Hausthür.

In Buchkirchen (Hausruckviertel) wird der Sarg, wenn er aus dem Hause geschafft wird, bei jeder Thürschwelle, über die man ihn bringen muss, niedergestellt und ein Vater unser sammt dem englischen Gruss gebetet.

Wird der Sarg aus dem Vorhaus hinausgeschafft, hebt man ihn dreimal an, bewegt ihn in die Höhe und setzt ihn

wieder nieder. Erst, wenn dieses dreimal geschehen ist, wird er völlig vom Boden gehoben, und der Tischler spricht: „Gelobt sei Jesus Christus!“ (Häufig.) —

(Naarn.) Wenn die Leiche aus dem Hause geschafft wird, so wird sie, so oft man zu einer Thürschwelle gelangt, dreimal langsam niedergesenkt, so dass die Bahre die Schwelle berührt, und eben so oft wieder langsam in die Höhe gehoben. Dieser tief ernste Act soll nach der Erklärung, welche das Volk selbst darüber giebt, das „Abschiednehmen“ des Verstorbenen von seinem Eigenthum versinnbilden. Deshalb rufe auch zuletzt der Vorbeter im Namen des Todten dem Hause und den Hinterbliebenen mit lauter, vernehmlicher Stimme ein letztes „Bhüet eng Gott!“ zu. — Wenn die Leiche aus dem Hause geschafft wird (einst häufig), soll alles im Hause „grigt“ werden, damit es nicht „abstehe.“ Man rüttelt daher das Fass, in welchem das Sauerkraut „eingemacht“ ist, die Most- und Essigfässer, den Bienenstock, damit Sauerkraut, Most und Essig nicht verdürben, die Bienen nicht zu Grunde giengen oder aus dem Stocke abzögen. Um Altmünster hiess es, selbst das Vieh im Stalle müsse sich bewegen, damit die Seele des Verstorbenen „sich nirgends aufhalten könne.“ —

Um Buchkirchen (Hausruckviertel) warf man Licht und Leuchter, die neben der Leiche standen, unter den Tisch oder die Bank. Auch lässt man von dem Augenblicke an, wo man den Sarg das erste Mal anfasst, um ihn aus dem Hause zu schaffen, bis zu jenem, wo er sich ausserhalb des Hauses befindet, die Uhr stehen. —

Der Todte muss mit den Füßen nach vorne aus dem Hause gebracht werden; sonst „kommt er zurück und geht um!“

Auf den Sarg, wenn er verschlagen ist u. s. w., stellt man hie und da drei brennende Lichter. —

In alter Zeit (Steinhaus) wurde der Sarg nicht von der Hausthür, sondern von dem Hüttenthor aus weitergeschafft. —

In Buchkirchen (Hausruckviertel) und in Aspach wird die

Leiche des Ehemannes von dem Gegentheil nicht zu Grabe begleitet, sondern das Weib bleibt zu Hause.¹⁾

Um Wels, (Hausruckviertel) bleibt noch der „Gegentheil“ des Todten zu Hause, geht nicht mit ihm zum Grabe; er oder sie (der überlebende Theil) heisst es, „muss fressen.“ (?) —

Die Todten werden in die geweihte Stätte entweder getragen oder gefahren.

Die Träger sind gewöhnlich „Freunde,“ Nachbarn, Gödn (die männlichen Godnkinder). —

Die Leichen Verehelichter werden gerne von Verehelichten, die der Ledigen von Ledigen getragen.

In den bergigen Gegenden des unteren Mühlviertels, erzählt sich das Volk, wurde ehemals die Bahre mit dem Todten von zwei Männern in den Gottesacker getragen und zwar auf demselben Weg (Fussweg), den der Todte bei Lebzeiten zur Kirche einschlug. Die Bahre wurde nämlich mit Stricken an eine Stange festgebunden, und war es nöthig, die Träger öfters gewechselt. —

Wird die Leiche zum Grabe gefahren, so sind die Zugthiere bald Pferde, bald Ochsen. Es hängt der Brauch, die Leiche zu Grabe zu fahren und hiezu Pferde oder Ochsen zu verwenden, allerdings mit natürlichen Bedingungen zusammen, wie mit dem Terrain und der Bodenfiguration, der Entfernung von der Kirche u. s. w.; doch ist es auch ausser allem Zweifel, dass alter Glaube und Brauch hiebei bedeutend einwirkt. In Pettenbach wird die Leiche nur mittels Ochsen zum Grabe geführt; die des Bauers, oder der Bäuerin von vierten, die Leiche eines andern aus dem Hause von zweien. Das Gespann gibt immer der nächste Nachbar her, (auch anderswo). Am Portale des Kirchhofes angelangt, giebt man den Ochsen je einen Brotwecken. Vom Portale weg zum Grabe selbst (auch an anderen Orten) wird die Leiche getragen. —

¹⁾ Wol kaum, um zu kochen. So erklärte man jedoch dem Verfasser auf seine Frage diesen Brauch in Aspach, wo die Todtenzehrung gemeinlich nicht im Wirthshause, sondern im eigenen Hause abgehalten wird. —

Der Führer des Todtenwagens muss, bevor er in der That abfährt, die Rosse dreimal antreiben und wieder zurückziehen. (Häufig.) —

Der Führer des Todtenwagens sitzt hoch zu Rosse und darf auf der ganzen Fahrt bis zum Gottesacker hin sich nicht umblicken, soll nicht bald eine zweite Person aus dem Hause nachsterben. (Häufig.) — Der Todtenfuhrmann ²⁾ sitzt auf dem linken gesattelten Pferde, in den Mantel gekleidet, treibt das Gespann dreimal an und hält es wieder zurück, bis er es wirklich in Zug bringt, und darf sich auf dem ganzen Wege hin nie „umschauen.“ Auch darf bergab der Radschuh nicht eingelegt werden.

Der Todtenfuhrmann (Kirchham, Traunviertel) erhält einen Wecken Brot, damit er „den Tod nicht nach Haus führe.“ —

In und um Kirchdorf wird der Todte vom Hause weg in das Wirthshaus gefahren, wo die Todtenzehrung statt findet. Hier „segnet“ ihn der Priester das erstemal „aus.“ Nicht nur die Leute, welche „mit dem Todten gehen,“ sondern auch die Ochsen, welche den Todten fahren, bekommen je einen Wecken Brot. —

Wenn es nun (eben daselbst) daran ist, einen Todten zu fahren, und Wagen und Ochsen hiezu, wie es Brauch ist, ausgeborgt werden, sucht man um diesen Dienst stets nur in Häusern an, die an der Krems, welche das anmuthige Thal durchschlängelt, weiter abwärts liegen, als das Haus, worin eben jemand gestorben ist. —

Kommt der Todtenfuhrmann wieder heim, so wirft er die Peitsche, deren er sich zur Fahrt bediente, rücklings über den Kopf. —

Als eine Besonderheit mag es bemerkt werden, dass in den Pfarren Oberwang und in Steinbach am Attersee, es soll noch nicht gar lange aus sein, dass es anders geworden, das Grab eines Todten seine vier nächsten Nachbarn gruben. Eben diese zimmerten auch den Sarg und trugen ihn zum Grabe. —

¹⁾ Wird die Leiche mit Ochsen geführt, so geht der Fuhrmann.

In Steinhaus trugen, der Verfasser gedenkt es noch, die Träger lange Tuchmäntel (wie sie sonst nur in der rauen Jahreszeit getragen werden); der Hochsommer bewirkte keinen Unterschied. —

Im Innviertel seien, so sagt man, die leidtragenden Weiber vor Zeiten ganz schwarz gegangen; nur um den Kopf schlangen sie sich ein langes, weisses Tuch, das sie unter dem Kinn zubanden, so dass die Zipfel herabhiengen. Eben ein solches Tuch (die Mittheilung blieb hieher verspart) wurde dem Todten, um die Hüften gewickelt, mit ins Grab gegeben, und zwar, wie man es nun erklärt, damit der Betreffende bei der Auferstehung am jüngsten Tag nicht unbekleidet erscheine. —

An manchen Orten werden auch, nachdem der Sarg in das Grab hinabgelassen und das gewöhnliche Gebet verrichtet worden ist, sogenannte „Urlaublieder“ gesungen.¹⁾ Dasselbe geschieht auch öfters an den sogenannten „Stationen“, d. h. der oder den Stellen, wo der Sarg unterwegs abgesetzt wird und der Zug etwas stille hält, oft auch der Todte das erstmal ausgesegnet wird. —

Wird ein Todter recht vornehm begraben, so wird er „aus dem Hause gesegnet.“ —

Wöchnerinnen sollen immer „aus dem Hause gesegnet werden,“ und es begab sich schon öfters, dass in dem Falle, als die Kosten, die hiezu aufgewendet werden sollten, dem Zahlungspflichtigen zu schwer fielen, unter den Nachbarn und Bekannten das dafür nöthige Geld gesammelt wurde. —

Beim Leichenbegängnisse, besonders am offenen Grabe, soll man nicht viel weinen; jede Thräne, um die zu viel geweint werde, sagt man, brenne die arme Seele im Fegfeuer.²⁾ —

¹⁾ Siehe Anhang.

²⁾ Die Meinung, dass man Todte nicht beweinen dürfe, ist (Wilhelm Mannhardt: „Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker“, Bd. I, S. 290) schon sehr alt. Nach der Edda fällt jede Thräne dem Todten blutig auf die eiskalte, angstbeklommene Brust. — Es ist bedeutsam, dass nach Glauben und Brauch des Volkes das Kind während

Während der Todtenmesse oder des Todtenamtes, des „Requiems“ wird im Innviertel fast überall ein Opfergang abgehalten. —

(Eberschwang.) Zu bemerken ist, dass, wenn der Todte eine ledige Person weiblichen Geschlechtes ist, die Weiber nicht von der Evangelienseite des Altars aus um diesen herumgehen, sondern sich alsogleich zur Epistelseite begeben, daselbst opfern und sodann wieder umkehren. —

Auch erhält (Innviertel, Aspach) jeder, der mit dem Todten gegangen ist, beim Eintritt in die Kirche (zum Todtenamt etc.) ein rothes „Wachskerzl“, das er während des Amtes brennt.

9. Die „Todtenzehrung.“

Auch „Zehrung“ schlechthin. Oder es wird der Ausdruck gebraucht: „Den Todten verzehren.“ —

Sie finden in manchen Gegenden im Hause selbst, in anderen aber im Wirthshause statt. Nebst denen, die mit dem Todten zum Grabe gegangen sind, werden auch der Tischler, der Todtengräber, der Leichenansager, der Messner (Schullehrer) und die Singer geladen. Die Bewirthung ist nach den Vermögensverhältnissen verschieden.¹⁾ —

der Taufe weinen soll, sowie, dass die weinende Braut ein lachendes, glückliches Weib werde, der Todte dagegen nicht einmal beweint werden soll. —

¹⁾ Rochholz („Deutscher Glaube und Brauch etc. etc.“ I, 299 u. f.) bringt dieses Mahl mit den Todtenopfern in Gebrauch, welche bei allen Völkern sich fanden oder noch finden und in frühester Zeit aus Korn und Brot bestanden. „Das Todtenopfer ist,“ wie er sagt, „ein von der Treue der Blutsverwandtschaft eingegebener Liebesdienst, ein Sühn- und Dankopfer, dazu bestimmt, von der gemeinsamen Verehrung dargebracht und in gemeinsamer Stimmung aufgezehrt zu werden.“ Er erinnert auch daran, dass sich, nachdem der erschlagene Niebelungenheld begraben ist, manche seiner Freundschaft finden, die dreier Tage lang vor grossem Kummer weder essen noch trinken, dass aber das Lied wahrheitsgetreu hinzusetze: si nerten sich nâch sorgen. Eben so

Leute, die mit einem Todten gegangen sind, sollen, wenn sie heimkommen, den ganzen noch übrigen Tag feiern, oder, wie es heisst: „den armen Seelen schenken.“ Wenn sie noch zu Acker giengen und daselbst schafften, würde dieser mehre Jahre trauern und weniger Frucht tragen; ja mancher behauptet, auf einem solchen Acker würde gar nichts mehr wachsen. Auch mit dem Vieh (Buchkirchen, Hausruckviertel) soll man an dem Tage nichts mehr zu schaffen haben. —

Es erübrigt noch, einiger Bräuche zu gedenken, mit deren Beschreibung das Bild sich erst vollendet, dass der Verfasser zu geben bemüht ist. —

10. Das „Todtenstroh“ und Verwandtes.

So nennt man das Stroh, welches die Tiefe des Bettgestelles ausfüllt, worin jemand gestorben ist, oder auch die Füllung des Strohsackes.

Es wird in eine Grube, in ein Holz oder einen Wald, in ein stehendes oder fliessendes Wasser gebracht. (Steinhaus und an vielen andern Orten.) —

Käme dieses Stroh, ja auch nur etwas davon, auf das Feld (mit dem Düngerstroh vermischt), dieses würde unfruchtbar. (Steinerkirchen.) —

Auch dem Vieh würde es schaden, wenn es unter dessen Futter geriethe. —

Um Naarn wird das „Todtenstroh“ in drei ungleichen Theilen (gerne in je einem halben, dritten und fünften Theil) in der eben genannten Folge in die Donau geworfen. —

zieht er den 24. Gesang der Ilias an, der uns die Belehrung gebe: das Brot sei kummerstillend. —

¹⁾ Der Verfasser erinnert daran, dass die neugeborenen Kinder ebenfalls (A 2) aus dem Bach oder Fluss, aus dem Walde oder aus der Grube geholt werden.

Um Frankenmarkt wird es an irgend einer Stelle des „Todtenweges“ verbrannt. Man nennt dieses Feuer: „das Todtenfeuer.“ —

Auch die Strohvische oder Strohbauschen, worauf der Sarg im Todtenwagen ruht, oder die Schauben, worauf man ihn gesetzt hat, werden im Hause nicht mehr gebraucht; man lässt sie dem Todtengräber. (Traunviertel.) —

Anderswo wirft man sie in eine dem Gottesacker nahe gelegene Lache oder Bach. —

Das Brett, worauf der Todte ruhte, bevor man ihn in die Bahre legte (Wartberg, Traunviertel), lehnt man an einen Apfelbaum. Es bleibt einige Zeit daran angelehnt, bevor man es wieder irgend wie gebraucht. —

Um den Attersee legte man diese Bretter, nachdem man den Namen des Todten und seinen Sterbetag darein eingeschnitten, über Gräben und kleine Bäche, damit jeder, der darüber gehe, des Todten in frommer Erinnerung gedenke. —

Der „Todtenschrag“ (Gestelle, Bank oder Stühle, worauf das Brett lag, auf dem der Todte ruhte,) blieb drei Wochen im freien, „unter heiterm Himmel.“ —

Anderswo liess man diesen nur drei oder neun Tage und Nächte im Garten liegen, jedoch in verkehrter Lage, so dass die Füße nach oben gekehrt waren. —

Oder man lehnte ihn, eine von den genannten Zeitfristen hindurch, in der eben bezeichneten Lage an einen Apfel- oder Birnbaum, je nachdem der Todte ein Mann oder ein Weib war.

Hie und da blieben das Brett und der „Schrag“ durch sechs Wochen lang an einem der betreffenden Bäume angelehnt, damit der Verstorbene, käme er vielleicht zurück, „darauf ausrasten könne.“ —

Auch der Stuhl, worauf der Todte bei Lebzeiten gerne gesessen, wird umgestürzt und eine Zeit lang so belassen, damit der „Tod nicht darauf sitzen bleibe.“ —

Auch der Todtenwagen wurde hie und da, oft durch sechs Wochen lang, nicht benützt. —

Oder man zerlegte ihn ganz, bewahrte die Theile einige Zeit unter dem Dache, oder im Freien und wusch und wässerte sie fleissig.

Oder es wurde dem Todtenwagen, gleich wenn er vom Begräbnis zurück kam, ein Hinterrad, oder auch die beiden linken Räder abgenommen und der Wagen selbst in geneigter Stellung, durch einen der Achse untergelegten Pflock gestützt, einige Zeit in dieser Lage belassen, damit „der Tod absitzen“ könne. —

Nach der Meinung einiger soll „der Todtenwagen drei Tage rasten;“ andere nennen neun Tage. Auch von drei oder sechs Wochen ist die Rede.

11. Zusammenhängende Darstellung.

Wolle der freundliche Leser nicht ermüden, dass ihm zum Schlusse noch eine aus Vorchdorf herrührende, zusammenhängende Schilderung der heimatlichen Todtengebräuche vor Augen geführt wird.

Ist jemand dem Verscheiden nahe, so hält man ihm das „Licht“ ¹⁾ in die Hand, bis er todt ist. Nach dem Verscheiden beten die Hausleute etc. fünf Vater unser. Dann macht man die Fenster auf, damit die Seele, die „zum Munde herausgieng,“ ²⁾ hinaus könne, und lässt alle Uhren im Hause stehen, damit sie im Jenseits nicht aufgehalten werde. Die Leiche wird gereinigt und gewaschen, und man zieht ihr hierauf die Kleider an, welche der Verstorbene im Leben getragen, den Männern Hemd, Strümpfe, Hose, Weste und Haube, den Weibern Hemd,

¹⁾ Ein am Lichtmesstag geweihter Wachsstock oder Wachskerze. Das Volk lässt ein solches Licht oft jährlich neu weihen und schreibt besonders jenem eine Wirkung zu, das an einem Lichtmesstage, der auf einen Sonntag fiel, geweiht wurde.

²⁾ (Eben daselbst.) Ein Weib sah beim Tode ihrer vertrautesten Freundin deren Seele in Gestalt einer recht grossen, ganz weissen Fliege ihr zum Munde Herausschlüpfen.

Strümpfe, Kittel, Schürze und Kopftuch; um die rechte Hand wickelt man ihm einen Rosenkranz, um den Kopf giebt man einen Kranz; auch an anderen Stellen des Leibes liegen Rosmarinsträusschen und Blumen. Diese Zierden kauft der Gevatter, bei Kindern bestreitet die Kosten der gesammten Ziersachen der „Göd“ oder die „Godn.“ Abends ist es zum „Wachten.“ Die Nachbarn und nahe wohnende Verwandte kommen in dem Hause zusammen, beten drei Rosenkränze und werden in den Pausen mit Brot, Most, Bier u. s. w., und wenn mehr als drei Rosenkränze gebetet werden, auch mit „Koh“ (Griesschmarrn) bewirthet. Am Begräbnistage gibt man den Leuten, vor dem Aufbruch in die Kirche, Brot und Branntwein. Jeder Anwesende bespritzt den Todten mit Weihwasser mittelst eines Rosmarinsträusschens; sodann wird der Sarg vernagelt. Beim Hinaustragen stellt man den Sarg unter der Hausthüre dreimal nieder, und der Tischler spricht: „Fahre hin, christliche Seel, in dem Namen, in dem du getauft, im Namen des Vaters, der dich erschaffen, im Namen des Sohnes der dich erlöst, fahre hin, christliche Seele, im Namen des heiligen Geistes, der dich geheiligt hat!“ Besitzt einer von den nächsten „Freunden“ Muth genug, so spricht er im Namen des Todten noch folgendes: „Bhüet dih Gott, moan liebá Gögnthoal, bhüet eng Gott, meine lieb'n Kindá, bhüet eng Gott, meinö lieben Freund und Váwandtn!“ Die Leiche wird von einem Nachbarn mit zwei Pferden gefahren, oder bei den Bergbauern, wo die Pferde seltener sind, mit vier Ochsen. Der Fuhrmann soll sich ja nicht umsehen. Wenn dem Leichenzug ein Weib zuerst begegnet, so wird auf eben dem Wege zuerst wieder ein Weib in den Gottesacker gefahren etc. Ganz kleine Kinder werden von der Taufpathin getragen. Das Bettstroh, worauf der Todte gelegen, wird an einem abgelegenen Ort oder in ein fliessendes Wasser¹⁾ getragen. Die Bretter, worauf er gelegen, stellt man drei Tage hindurch unter den Baum, wo der „Ofenwisch“ hingethan wird. War der

¹⁾ Es hält dies überhaupt böse Mächte, Zauber etc. fern.

oder die Todte verheiratet, und es getraut sich eine Person desselben Geschlechtes, sogleich nachdem man die Leiche weggenommen, mit dem blossen Hintern auf das Brett zu setzen, so heiratet sie den verwittwet gewordenen Theil. Wird der Todte aus dem Hause getragen, lässt man wieder alle Uhren stehen und kehrt das ganze Haus rein aus. Die Räder auf der rechten Seite des Todtenwagens werden abgenommen und ebenfalls drei Tage hindurch ins freie unter den oben bezeichneten Baum gethan. Auch heisst es: wenn jemand stirbt, so fängt die Todtenschaufel (des Todtengräbers) von selbst zu springen an.

12. *Trauerzeit.*

Sie dauert (Steinerkirchen) bei dem Tode eines der Eltern oder des „Gegentheils“ acht, bei dem von Geschwistern und „Freunden“ sechs Wochen.

13. *Die Kleider des Verstorbenen.*

Die geerbten Kleider dauern nicht lange; sie zerreißen schnell, auch dann, wenn sie noch nicht abgetragen oder gar völlig neu sind. Ein Sprichwort sagt überhaupt: „Erbgut er- gibt nicht.“

Die Kleider eines Verstorbenen, man mag sie tragen oder in der Truhe eingesperrt lassen, fangen genau in der Zeit zu zerreißen an, als der Leichnam selbst zu verwesen, „verfaulen“ beginnt. —

14. *Das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits.*

Auf mannichfaltige Art kann es den Hinterbliebenen kund werden, welches Schicksal der Seele des Verstorbenen zutheil geworden sei.

Einst war im Volke der Glaube tief eingewurzelt, dass es während der heiligen Wandlung dem Priester offenbar werde, wie es dem Todten im Jenseits ergehe, und zwar, wann er eben die Todtenmesse hält oder das Todtenamt singt. Einige behaupten noch, dass der Priester, der den Trauergottesdienst hält, es während der Messe „aus dem Kelche herauslese;“ nur sprächen die Geistlichen nicht gerne davon. —

Der Geistliche, der die erste Messe für einen Todten liest, erkennt an einem weissen, rothen, oder schwarzen Tüpfchen, dessen er während derselben im Messbuch ansichtig wird, ob die Seele im Himmel, im Fegfeuer oder in der Hölle sei. —

War ferner der Verstorbene ein grosser Sünder, so kann der Priester bei der ersten Messe, die er für ihn liest, oft den Kelch gar nicht, oder nur mit Mühe und Anstrengung „aufwandeln;“ ja es sei von der „aufgewandelten Hostie“ in dem Falle schon öfters Blut herabgeflossen. —

Doch auch Personen, die keine Geistlichen sind, besitzen ausnahmsweise diese Wissenschaft. So lebte vor etwa fünfzig Jahren in Oberkärnthen eine fromme Person; sie hiess allgemein die „Armenseelenstanzl“¹⁾ und war weit und breit im Rufe; auch aus Oberösterreich hatte sie gewaltigen Zulauf. Sie wusste nämlich den Leuten es anzugeben, ob ein Verstorbener noch im Fegfeuer befindlich, oder daraus bereits erlöst sei, und verschaffte sich, wie man erzählt, dadurch Glaubwürdigkeit, dass sie selbst über geheime Dinge, die einen Verstorbenen angien, und wovon nur die ihm Nächststehenden Kunde hatten, Bescheid zu geben wusste. —

Doch auch in anderer Weise kann es kund oder doch andedeutet werden, wie es dem Verstorbenen im Jenseits ergehe.

Als ein gutes Zeichen sieht man es vor allem an, wenn der Sterbende bis zum letzten Augenblicke, zum „Abzuckn“ bei Vernunft bleibt. —

¹⁾ „Stanzl“ ist die Verkürzung des Taufnamens Constantia.

Wenn beim Ausläuten des Todten die Glocken recht hell tönen, ist er ebenfalls in „einem guten Ort.“ —

Wenn aber die Pferde, welche den Todtenwagen fahren, sich hart ziehen, dabei ungewöhnlich schwitzen,¹⁾ so geht es dem Todten nicht gut. —

Der Todte ist auch nicht gut „aufgehoben,“ wenn die drei Lichter (siehe früher), die brennend auf den Sarg gestellt werden, und zwar, wenn dieser aus dem Hause getragen wird, auf dem Wege zum Gottesacker auslöschen; ja es ist schon kein gutes Zeichen, wenn auch nur eines davon erlischt. —

Wenn einem Leichenzuge Katzen, besonders schwarze nachlaufen, steht es mit der Seele des Todten nicht gut. —

Das grösste Glück, das der Seele wiederfahren kann, ist es aber, wenn sie „vom Mund auf in den Himmel kommt.“

Vom „Mund auf in den Himmel kommen“ die kleinen Kinder, welche bald nach der Taufe sterben, die Mütter, welche bei der Geburt oder doch innerhalb der Wochen sterben, die Soldaten, welche im Kampfe fallen, endlich fromme Büsser, welche nach Rom pilgern, und nachdem sie vom Papste die Absolution und die Communion empfangen haben, todt zusammenstürzen.²⁾ —

Wenn ein noch kleines Kind (Rossbach) oder auch eine erwachsene Person im Sterben liegt, von der man mit Grund annehmen kann, dass sie „vom Mund auf,“ oder doch, sehr bald nach dem Tode, in den Himmel kommen werde, gibt man ihm oder ihr Grösse auf an den lieben Gott, „unsere liebe Frau,“

¹⁾ Dagegen hört man auch, und diese Anschauung gibt ein neues Zeugnis dafür, wie innig der Volksgeist das Verhältniss zwischen den Menschen und den Hausthieren sich vorstellt, hört man auch: wenn Zugthiere eine Leiche fahren, und sie haben den Todten recht lieb gehabt, was besonders bei Hausvätern häufig der Fall sei, so bringen sie die Leiche nur mit der grössten Anstrengung vorwärts, schwitzen und schäumen selbst bei strengem Froste, als ob ein heisser Sommertag wäre.

²⁾ Auf die Anschauung, die hier sich ausspricht, deutet auch Lied 6 im Anhange hin.

an die heiligen Engel, an „Freunde“ und Bekannte und baut fest darauf, dass diese Grüsse ausgerichtet werden. —

Selbstmörder, reuelos Hingerichtete und unter den andern Verbrechern besonders „Grunddiebe“ „gehören dem Teufel an,“ der, indem er sie holt, dreitägigen Sturm erregt. Auch sei an dieser Stelle bemerkt, dass nicht wenige noch hartnäckig zäh an dem Glauben festhalten, wenn ein Selbstmörder, wie ein anderer Christenmensch, begraben werde, so setze es noch in demselben oder doch in dem nächstfolgenden Jahre einen „Schaur“ ab. Vor nicht gar langer Zeit grub man daher (der Verfasser will den Ort nicht nennen) zu wiederholten Malen die Leiche eines Selbstmörders aus, um den sicher in Erwartung stehenden Elementarschaden von sich und der ganzen Umgegend abzuwenden. —

Die übrigen Todten, die weder im Himmel, noch in der Hölle sind, nennt man gerne die „armen Seelen.“

15. Allgemeines über die „armen Seelen.“

Es war ein alter Glaube, und noch hängt das Volk theilweise daran, dass die „armen Seelen“ auf Erden herumwandern müssen, über Berg und Thal, in Wind und Wetter, in Regen und Schnee. Von der „Teufelsjagd“ verfolgt, suchen und finden sie auf gefällten Baumstämmen, in welche drei Kreuze eingehauen sind, eine Ruhestätte. —

(Klaus.) Alte Holzknechte erzählen oft davon, dass sie Nachts in ihren Holzschlägen Bäume fällen und überhaupt allerlei Holzarbeit verrichten gehört hätten. Sie meinten, die „armen Seelen“ müssten dies zu ihrer Reinigung thun. —

Unter jedem Gattern, so behaupten hin und wieder alte Leute, sitzt eine „arme Seele,“ man solle daher die Gattern nicht heftig zuschlagen, sonst thut man den „armen Seelen“ wehe. —

Wenn man um zwölf Uhr Nachts durch einen Gattern geht, lasse man ihn ja recht sachte zu, weil die „armen Seelen“ darunter rasten. —

Der Teufel bindet die „armen Seelen“, sie zu peinigen, an die Gatternsäulen an. Einer, der in der Absicht, sich hiervon zu überzeugen, einen Gattern stark zuwarf, hörte es rufen, wie „Auweh!“ —

Man soll keine Thür gewaltsam auf- und zureissen, weil die „armen Seelen“ darunter sitzen. —

Tische und Bänke soll man Abends stets fleissig abräumen, dass die „armen Seelen“ darauf rasten können. —

Wenn Nachts Tische und Bänke krachen, so sind es die „armen Seelen“, die darauf sitzen und der Erlösung harren.

Wenn ein Dreifuss, nachdem Abends abgekocht ist, über der Glut stehen bleibt, müssen die armen Seelen darauf sitzen und sich braten lassen. —

Eine Magd hatte einmal Nachts im Hofe etwas zu thun und musste auf dem Wege dahin durch die Küche. Auf dem Herde lag ein Haufe glimmender Kohlen. Hätte sie Brosamen darauf geworfen, die „arme Seele“, die darauf sass, wäre erlöst gewesen. —

Wenn Brosamen auf dem Boden liegen, macht man das Zeichen des Kreuzes darüber, liest sie auf und gibt sie ins Feuer, indem man spricht: „Für die armen Seelen!“ —

In den Bergen leert man einen Krug nie ganz, sondern lässt einen kleinen Rest übrig, damit die „armen Seelen“ eine Labung finden. —

Kein Messer soll man auf dem Rücken stehen lassen; es möchte sonst eine „arme Seele“ sich auf die Schneide setzen.

Messer, Gabeln, Rechen sollen nie auf dem Rücken liegen; es thäten sich die „armen Seelen“ daran weh. —

In Windischgarsten erzählte man einst von dem „Todtenwagen.“ Es ist ein viereckiger Kasten, schwarz verhängt, der Nachts zwischen elf und zwölf auf der Strasse daher rollt. Die Räder sprühen Funken, oder es tragen ihn statt der rollenden

Räder vier „Schwarze.“ Hoch oben sitzt der „Leibhaftige,“ der „Oan“ (der eine) und treibt, eine feurige Geissel in der Hand, die Todten an. Diese sind in schwarze Mäntel gehüllt; nur die weissen Schädel blicken daraus hervor. —

(Stadl.) Um Mitternacht hört man es manchmal aus der Traun kläglich tönen, als ob mehrere zusammen klagten und weinten. Es sind die Seelen derer, welche in der Traun ertrunken sind. Man sieht auch um dieselbe Zeit manchmal ein schwarzes Schiff leise, fast unhörbar auf den Wellen dahingleiten. Wagt es jemand das Geisterschiff anzurufen, so verschwindet es. Jedoch so oft es gesehen wird, findet unmittelbar oder doch bald darauf jemand in den Wellen der Traun den Tod. —

16. *Nächtliche Wallfahrten der „armen Seelen.“*

In der Mitternachtsstunde¹⁾ halten die „armen Seelen“ hin und wieder in den Kirchen Gottesdienst. Die Kirche ist in dem Falle beleuchtet, man hört lauten Orgelklang und tritt man ein, so sieht man in ihr Priester und Volk versammelt. —

Eine Person gieng einmal (Grünburg) zwischen 11—12 Uhr Nachts, sie meinte, es wäre schon gegen die Frühe, in die Kirche. Sie trat ein, und obwohl ihr sogleich die seltsame Beleuchtung auffiel, blieb sie doch, bis das Amt aus war. Nun rannte sie aber, von einem plötzlichen Schreck gepackt, eiligst davon und stiess die Thüre hinter sich zu. Es schlug eben zwölfte. —

(Windischgarsten.) Eine Frau wollte einst am Gründonnerstag Abends, wie es an diesem Abend viele thun, mit ihren Mägden nach vollendeter Arbeit, es war nach ihrer eigenen Meinung schon etwas spät, auf den Kalvarienberg hinauf. Auf

¹⁾ Als diese wird bald die Stunde von elf bis zwölfte, bald die von zwölfte bis eins genannt.

dem Weg begegneten ihr nur mehr einige Personen, die heimgingen und sie fragten, es fiel ihr jedoch die Frage nicht auf, ob sie die ganze Nacht oben zu bleiben gedenke? Als sie oben ankamen, war niemand mehr in der Kirche. Nach einer Weile aber hörten sie eine Schar Betender den Berg herankommen und gedachten noch zu bleiben und erst mit diesen heimzugehen. Der Betenden mussten, nach den Stimmen zu schliessen, nicht wenige sein; sie kamen aber nicht in die Kirche selbst hinein, obwol sie dicht vor den Mauern derselben zu sein schienen. Da erfasste jene ein Grauen, und sie machten sich, ohne etwas zu reden, schnell auf den Weg nach Hause. Unten angelangt, hörten sie die nämlichen Stimmen in der Kirche drinnen beten, und die Uhr verkündete eben die Stunde der Mitternacht. Nun waren alle fest überzeugt, dass die „armen Seelen“ eine Wallfahrt auf den Kalvarienberg gemacht hätten. —

Einst kam zu derselben Frau, als sie bereits schlief, eine Magd ins Zimmer und weckte sie auf, indem sie sagte, dass es auf dem Kalvarienberg brenne. Sie stand auf und sah die ganze Kirche hell beleuchtet. Sie dachte, der Pfarrer habe vielleicht angelangter Wallfahrer halber die Beleuchtung veranstaltet und gieng sogleich hinauf; als sie aber oben ankam, war alles finster und von einer Beleuchtung nichts mehr zu sehen. —

Auch die Kirche im Markte selbst (Windischgarsten) hat man schon öfters Nachts hell beleuchtet gesehen und darin Orgelspielen gehört, wie wenn ein nächtlicher Gottesdienst abgehalten würde. Es erheben sich dann vom Friedhofe her die Todten, um die Messe zu hören, welche der „heilige“ Pfarrer Nusshardt, ¹⁾ der, so lange er Seelsorger gewesen, nur eine einzige Seele verloren habe, daselbst lese, um Seelen zu erlösen,

¹⁾ Er ist schon vor mehr als 150 Jahren gestorben, lebt aber noch immer fort im Munde des Volkes und steht im Rufe der Heiligkeit. Es wird sogar einer seiner Nachfolger in der Pfarre genannt, der den Verstorbenen einmal Nachts beim Messelesen überrascht, und als dieser damit zu Ende gewesen, mit ihm gesprochen habe.

die noch nicht selig seien. Personen, die in der Nähe gewohnt, versicherten, häufig die Kirche Nachts beleuchtet gesehen und das „*de Profundis*“ ganz deutlich gehört zu haben. —

Dass „arme Seelen“ in Gestalt von Kröten Wallfahrts- und Gnadenorte besuchen, um daselbst Erlösung zu finden, davon ist schon im Beitrage I., S. 115 etc. die Rede gewesen, eben so von den Gefahren, welche sie hiebei zu bestehen haben. —

17. Das „Erlösen der armen Seelen;“ das „Umgehen.“

Schon die vorausgehende Mittheilung liess den Leser das Bedürfnis und die Sehnsucht der „armen Seelen“ nach Erlösung erkennen, Bedürfnis und Sehnsucht natürlich so angeschaut, wie beides in Brauch, Meinung und Sage des Volkes, eine verkörperte, greifbare Form gefunden hat. Die „armen Seelen“ suchen sich selbst zu erlösen, indem sie nächtlicher Weile in Kirchen wallfahrten und ein Verstorbener, nach jener Mittheilung ein im Rufe der Heiligkeit verstorbener Priester für sie Gottesdienst hält. —

Aber die „armen Seelen“ können auch von andern und zwar lebendigen Menschen erlöst werden. Eine „arme Seel“ erlösen, gilt als das höchste gute Werk, als ein Werk, dem ein echtes Volksherz sich wohl schwerlich entzieht.¹⁾ Es ist überhaupt rührend, mit welcher Pietät das Volk seiner Todten und der Todten überhaupt gedenkt, und was es opferwillig thut, um ihren Zustand zu erleichtern. Das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ findet in dieser Beziehung auf das Volk auch nicht die entfernteste begründete Anwendung. —

„Arme Seelen,“ die noch einen weissen Punkt haben, mögen sie auch sonst völlig schwarz sein, sind der Erlösung noch fähig. —

¹⁾ Noch sagt z. B. die Mutter scherzend zu einem ihrer Kinder, dem sie einen Wunsch erfüllt, welchen dieses recht sehnüchlig gehegt hat, sie thue es: „dass die arme Seel ein Ruh hat.“ —

Will aber jemand eine „arme Seele“ erlösen, so muss er sie um ihr Anliegen fragen, nicht sie erst dieses aussprechen lassen, mit andern Worten: er darf nicht aus Schreck fliehen, sondern er muss bleiben und die arme Seele zuerst anreden.

Büssen aber müssen die armen Seelen nicht nur ihre eigene Verschuldung; auch fremde Unterlassungen können ihre Leidenszeit verlängern. —

Ein Klostergeistlicher gieng einst Nachts in dem Gange vor den Zellen und sah an dessen Ende eine Gestalt in einen Winkel kauern, die er für keinen Menschen hielt. Doch furchtlos näherte er sich, trat hinzu und sprach:

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn,
Sag an, was ist dein Begehren?“

Die „arme Seele“ antwortete, sie müsse schon seit zwanzig Jahren hier im Gange „umgehen,“ weil einer der Geistlichen des Klosters, sie nannte ihn, eine Messe für sie nicht gelesen habe, wie es doch seine Verpflichtung gewesen wäre. Der Genannte, der noch lebte, machte nun, wenn auch verspätet, seine Schuld gut, indem er die ausständige Messe las, und die „arme Seele“ war erlöst. —

In einem Dorf, an der Grenze zwischen Oberösterreich und Böhmen, wollte einst ein Mann einen Schatz heben. Nachdem er bereits mehre Schuh tief gegraben, wurde ein Knochenarm sichtbar. Obwohl erschreckt, grub er dennoch fort, bis ein ganzes Gerippe vor ihm lag. Entsetzt floh er nun von dannen; das Geripp aber richtete sich auf und verfolgte ihn, bis er endlich athemlos und erschöpft nicht mehr weiter konnte, sondern die Frage that, was es von ihm wolle. „Ich bin,“ war die Antwort, „eine arme Seele. Du wolltest einen Schatz heben: eine arme Seele ist der grösste Schatz. Wenn du nicht davongelaufen wärest, sondern mich gleich gefragt hättest, so würdest du fortgegraben haben und hättest auch das Geld für die Messe gefunden, durch welche ich erlöst werden kann.“ —

Aber nicht nur „arme Seelen,“ die erlösungsbedürftig sich Lebenden sichtbar zeigen, um von diesen gefragt zu werden, was

ihr Begehren sei, „gehen um;“ auch andere Verstorbene „gehen um“ und müssen es so lange, bis die entsprechende Bedingung, die in ihren Thaten und Geschicken auf Erden die Voraussetzung findet, sich erfüllt. —

„Umgehen“ müssen besonders die „Grunddiebe,“ die bei Lebzeiten durch Verrückung des „Marches“ sich fremden Grund angeeignet haben. Man erkennt solche leicht daran, dass sie beim „Umgehn“ einen Ranzen voll Wasen über der Schulter oder einen Korb voll Erde auf dem Kopfe tragen. Sie müssen so lange umgehen, bis das „March,“ mag die Verrückung absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, wieder an den rechten Platz kommt (Steinerkirchen).

(Steinerkirchen.) „Umgehen“ muss ferner, wer ein Geld vergraben und irgendwo versteckt hat, ohne es vor dem Tode gesagt, die Stelle oder das Versteck bezeichnet zu haben.¹⁾ Solche Seelen finden erst dann Ruhe, wenn das vergrabene oder versteckte Geld, sei es auf was immer für eine Weise, wieder gefunden wird. —

(Steinerkirchen.) „Umgehen“ müssen aber auch alle die, welche vor der ihnen bestimmten Zeit, dem natürlichen Ziel ihrer Tage, den Tod finden, z. B. „umgebracht werden,“ sich erfallen, ertrinken u. s. w. Diese müssen so lange umgehen, bis „ihre Zeit aus ist.“ —

Aber auch solche Verstorbene gehen um, welche niemals erlöst werden können. Hieher gehören besonders Doppel- und Selbstmörder und reuelos Hingerichtete. Solche „gehen“ häufig in Hunde- und Katzensgestalt „um“ und schrecken und quälen in diesen Gestalten Hinterbliebene, zufällig an ihnen Vorübergehende u. s. w.

Uebrigens vermag es jeder Priester, Seelen, die umherirren, ohne je erlöst werden zu können, dem Teufel zu über-

¹⁾ „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein,“ sagt die heilige Schrift.

geben, oder sie irgendwohin zu „bannen,“ so dass sie doch den Menschen anderswo Ruhe lassen müssen. —

18. Die „Liechtl“, „Fuchtlmänner.“

An einer gewissen Stelle der Ufer des Attersees sieht man gar oft zur Nachtzeit sogenannte „Liechtl“. Man sagt, es seien „verbannte Seelen,“ und meint, dass sie dem, welcher sie muthwillig reizt, Verderben oder doch Schaden bringen. —

Eine grosse Feuerkugel aber ist die Seele eines Menschen, der ein „March“ verrückte, eines Selbst- oder Doppelmörders, oder eines reuelos Hingerichteten. (Naarn.)

„Das rothe Moos“ (Windischgarsten). Eine Viertelstunde von Windischgarsten, dehnt sich an der Strasse, die nach Spital führt, ein lang gestrecktes Torfmoor aus, wo einst die Leichen der Selbstmörder vom „Schinder“ vergraben wurden. Des Nachts steigen dort öfters Irrlichter auf, die umhertanzen und jeden, der es wagt, in die Nähe zu kommen, zu sich in den Sumpf hineinziehen. Auch hat man schon oft ein jämmerliches Geheule gehört und die Seelen der daselbst Vergrabenen in langen, weissen Gewanden herumschweben gesehen. Auch die Lichter selbst hält man für die Seelen jener Selbstmörder. —

Die „Liechtl“ oder „Fuchtlmanná“ sind (Steinerkirchen) die Seelen solcher, die im Leben eine schwere Schuld verübt haben, und ohne sie zu bereuen und gutzumachen, gestorben sind. Doch zeigen sie nächtlich Verirrten den rechten Weg, und wenn diese ein „Vergelt's Gott“ gerufen haben, verschwinden sie mit dankenden Gebärden. Sprechen sie aber nichts, so verirren sie sich auf's neue und wandern oft die ganze Nacht vergeblich herum. —

Minder abschreckend heisst es dagegen anderswo (Steinhaus): Die Irrlichter sind „arme Seelen,“ die umherirren müssen. Man soll sie ansprechen, sonst thun sie einem ein Leides, versetzen z. B. dem, der es nicht thut, eine Mauschelle. Man

sieht sie besonders häufig an den Stellen, wo das „Todtenstroh“ hingeworfen wird. —

(Schärfling.) Die „Liechtl“ sind arme Seelen. Ein Mann erzählte, er habe einst, als ihm ein solches Liechtl nahe kam, geflucht, und da habe es sich laut aufheulend entfernt. Man sieht sie meist an bestimmten Plätzen, oft raufen sie auch mit einander und erreichen dabei, indem sie plötzlich zu wachsen scheinen, die Grösse eines Schaubes Stroh. Es gibt auch „Liechtl“, welche Nachts zu einem an das Bett kommen und es ruhig abwarten, bis man sie anspricht. —

19. Der „Allerseelentag.“

An diesem Tage haben die „armen Seelen im Fegfeuer“ Urlaub, d. h. sie dürfen an diesem Tage, und so lange er währt, dasselbe verlassen. —

Ein Bauer, der im Leben einst einen Markstein verrückt hatte, jedoch nicht mit Wissen und Willen, sondern nur aus Versehen, erschien einmal, spät am Allerseelentage, seinem Sohn und klagte ihm, dass diese „undanks“ geschehene That ihm so lange an der Seligkeit hinderlich sei, bis der Stein wieder an die vorige Stelle käme. Jedoch nun, schloss er, müsse er schleunigst fort, der Tag neige sich schon zu Ende, und er habe wieder im Fegfeuer zu sein (Mühlviertel). —

Mit der Liebe und Treue, womit das Volk den armen Seelen zugethan ist, hängt auch folgendes zusammen.

(Mühlviertel, Freistaät.) Man bäckt auf Allerheiligen „Laibl“ aus weisserem und schwärzerem Mehl. Letztere bekommen die „armen Leut“, die um diese Zeit schaarenweise „um das Brot gehen.“ —

(Innviertel, St. Marienkirchen.) Auf den Allerseelentag bäckt man zweierlei Brot in Weckenform; von den Wecken aus feinerem Mehl erhält jeder Dienstbote einen, kleinere aus schwärzerem Mehl gibt man an die Armen aus. Man nennt diesen

Gang der Armen das „Seelweckengehn.“ Anderswo fertigen die Bäcker auf diesen Tag Gebäcke, die „Ochsenaugen“ heissen (Vorchdorf). Man gibt sie den Kindern und lässt sie dazu „Hoanbirnenmost“¹⁾ trinken. —

Auf diese zwei Tage (Kremsmünster) freuen sich daher die „armen Seelen“ schon lange im voraus, weil sie an diesen Tagen nicht oder doch weniger leiden dürfen. —

20. Das „Erscheinen“ in Folge eines gegebenen Versprechens.

(Naarn.) Wenn zwei Personen einander bei Lebzeiten das Versprechen geben, dass die, welche von beiden zuerst sterben wird, der andern nach dem Tod „erscheinen“ wolle, um ihr Mittheilungen über das Jenseits zu machen, so muss die Seele dessen, der von beiden zuerst stirbt, der andern Person „erscheinen.“ „Gott dulde es nicht,“ heisst es, „dass man ein Versprechen gebe und es unerfüllt lasse.“ Der Betreffende kann jedoch dies nur einmal und zwar gleich in der auf sein Absterben zunächst folgenden Nacht. —

(Naarn.) So hatten auch zwei fromme Leutchen, ein Mann und ein Weib, einander das Versprechen gegeben, wer von ihnen zuerst stirbe, wolle dem andern Theil „erscheinen.“ Und richtig „erschien“ jener, es war der Mann, der Ueberlebenden gleich in der ersten Nacht, nachdem er gestorben. Er sprach aber nur die paar Worte: „Hätte ich nicht jede Samstagsnacht²⁾ den Rosenkranz gebetet, ich wäre nicht dort, wo ich bin.“ Das Weib wollte noch mehr erfahren und stellte einige Fragen an ihn. Er beantwortete jedoch keine davon. „Die Todten dürfen eben von der andern Welt nichts aussagen.“ —

¹⁾ Auch hier werden Tod und „Hoanbirnen“ wieder in eine Beziehung gebracht; eben so deutet der Name „Ochsenaugen“ auf die Ochsen als Leichenthiere. —

²⁾ Der Samstag ist besonders der Verehrung Mariens geweiht.

21. *Der Todtenritt.*

Mit diesem Glauben sowohl, als auch mit der schon im Vorausgehenden angeführten Meinung, dass man um einen Todten nicht zu viel jammern und klagen solle, hängt die Sage von dem Todtenritte zusammen.¹⁾ Es folgen hier drei, nicht sehr unterschiedene Varianten derselben, aus drei Landesvierteln. —

(Hausruckviertel.) Zwei Liebende hatten einander ewige Treue gelobt; doch der Jüngling musste fort in den Krieg und fiel in einer Schlacht. Lange, lange hörte das Mädchen von ihm und seinem Geschick kein Wörtchen, und man drang endlich in sie, einen andern zu heiraten. Doch sie wollte nicht; er werde noch kommen, und selbst, wenn er todt wäre. Der Todte kam auch bei „rechter Nacht“ und lud sie ein, ihm zu folgen. Als sie einwilligte, schwang er sie auf sein Ross, und fort gieng es mit Sturmeseile: fast blieb ihr der Athem aus. Er sprach:

„O wie scheint der Man so hell,
Gelt, wie reitn die Todten so schnell;
Fürchtest du dir?“

Sie erwiederte:

„Warum sollt ich fürchten mir?
Ich hab doch meinen Schatz bei mir.“

Aber vor lauter Eile stürzte sie vom Pferde. Dies geschah vor einem Hause, wo, ohne dass sie davon wusste, ein Todter lag. Von einem plötzlichen Schreck ergriffen, flüchtete sie hinein

¹⁾ Bekanntlich hat Bürger diese Sage als Stoff zu einer seiner schönsten Balladen „Lenore“ benützt. An die Verwandschaft der „Lenore“ von Bürger mit den altnordischen Helgiliedern hat schon Wilhelm Wackernagel erinnert etc. „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter etc.“ Von Karl Weinhold, S. 153. Auch Vilmar in seinem trefflichen „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes“ (2. Auflage) handelt über diesen „eigenthümlichen, alten, volksmässigen Liederstoff“ S. 144 u. d. f. —

und versteckte sich unter der Bank, worauf der Todte auf dem Brette lag. Da rief der Reiter zum Fenster herein:

„Todter, steh auf,
Und gib mir das Moadl heraus!“

Schon richtete sich der Todte auf; aber in demselben Augenblicke krächte der Hahn, und sie war gerettet. Doch brauchte sie volle zwei Jahre, um wieder heimzukommen. —

(Innviertel.) Ein Soldat war in der Schlacht geblieben. Sein Mädchen trauerte unablässig um den Todten. Darum entbehrte er der Ruhe im Grab und kam einst Nachts, auf einem Hirschen reitend, vor ihr Kammerfenster und forderte sie auf, ihm zu folgen. Sie stimmte zu. Fort gieng es, schneller, als der Wind. Der Reiter fragte sie öfters:

„Wie scheint der Mond so helle,
Wie reiten die Todten so schnelle;
Fürchtest du dir?“

Sie antwortete jedesmal:

„Warum soll ich fürchten mir,
Bist ja du bei mir.“

Endlich gelangten sie an mehren kleinen Rasenhügeln vorbei zu einer Grube, in welche er hinabstieg und auch sie nachzuziehen suchte. Sie aber erwehrte sich dessen, und die Grube schloss sich von selbst über ihm zu. Am andern Morgen fand sie sich in einem Friedhof, in einem weitentlegenen, fremden Lande. —

(Mühlviertel.) Es waren einmal zwei, die einander recht lieb hatten, ein Soldat und ein Mädchen. Sie hatten einander heilig versprochen, wer von ihnen zuerst stürbe, der wolle den andern nach dem Tode noch einmal besuchen. Der Soldat starb zuerst und erschien wirklich nach einiger Zeit um Mitternacht, zu Pferde, vor ihrem Kammerfenster und fragte, ob sie mit ihm reiten wolle. Sie willigte ein, und das Paar flog auf dem glänzend weissen Schimmel dahin wie ein Pfeil. Etliche Male fragte er:

„Es scheint der Mond so helle,
 Es reiten die Todten so schnelle;
 Jungfrau, fürchtest du dir?“

Sie verneinte es stets. Endlich ritten sie in einen Friedhof ein, und der Schimmel stand vor einem offenen Grabe stille und verschwand. Der Todte, der in das Grab stieg, wollte auch das Mädchen an ihrem Fürtuchband mit sich ziehen. Dieses riss aber zum Glücke, und sie floh in das nächste Haus. In diesem lag jedoch eben ein Todter, und sie fand nirgends Platz, als in dem Gemach, wo die Leiche ruhte. Da hörte sie es dreimal am Fenster klopfen, und es sprach, sie unterschied gut die Stimme ihres Geliebten: „Todter, gib mir die Lebendige heraus!“ Schon erhob sich der Todte; da läutete es Ave, und dieser wandte sich wieder um und legte sich auf den alten Platz. Das offene Grab im Gottesacker war am Morgen wieder geschlossen.

22. *Aberglauben, der mit ungeborenen, aus dem Mutterleib geschnittenen Kindern, mit Blut, Gebein, Gewand der Todten u. dgl. geübt wird.*

Ein schauerlicher, nicht nur durch Sage und Lied, sondern auch durch Criminal-Acten bestätigter Glaube knüpfte sich an ungeborene, aus dem Mutterleibe geschnittene Kinder. Wenn man die Hand eines solchen Kindes dörre und damit rauche, so erwache, hiess es, keines im Hause, trotz Lärmens und Polterns, aus dem nächtlichen Schlafe. Nach einigen im Archiv zu Kremsmünster befindlichen Gerichtsacten nahm der Unmensch, welcher den grässlichen Schnitt that, als Lohn die Hände des Kindes für sich in Anspruch; seine Mordgesellen bekamen die übrigen Glieder. Auch das aus diesen gewonnene Pulver galt als nützlich und gut für „Vieh und Leut,“ besonders vermochte man damit „die Schlösser aufzublasen,“ indem man etwas von ihm in die Schlüssellocher streute.

Zu Leisling, einer waldigen, etwas hochgelegenen Thalschlucht zwischen Goisern und Altaussee, befindet sich mitten im Wald auf einer freien Stelle der „Spielstein.“ Hier überfielen einst zwei Wildschützen eine schwangere Frau, banden und knebelten sie und wollten sie ermorden. Sie wollten nämlich durch den Genuss des Herzens des Kindes schuss-, stich- und hiebfest werden. Die Karten, oder ein Spiel Karten sollte entscheiden, wer von beiden die fürchterliche That mit seinen Händen begehen werde. Sie huben zu spielen an; da krachte ein Schuss, und einer der Männer wälzte sich, tödtlich getroffen, im Blute, der andere ergriff die schleunigste Flucht. Ein Jäger trat herzu und machte die Gebundene los etc. —

Wer sich im Blute eines Ertrunkenen wäscht, der wird schussfest. Es ist noch nicht gar lange her, da ertrank ein Knabe (Viechtenstein) in der Donau. Die Leiche wurde gerichtlich obducirt. Als die Obduction vorbei war, schickte die Mutter des Ertrunkenen sich an, die Leiche heimzubringen, lud sie in einen Kahn und fuhr mit diesem, hart am Ufer, stromaufwärts heim. Da sprangen plötzlich zwei Männer während der Fahrt in den Kahn, worauf sie mit dem Todten sich befand, rissen die Nähte auf und benetzten die Hände mit dem wieder frisch fließenden Blute. —

Auch Todtengebein, Sargnägel und Lappen von Todtenkleidern finden allerlei abergläubische Verwendung. —

Fetzen vom Kleid eines „Armensünders“ sind gut zum „Wenden“ und schützen vor allerlei. Ein Fingerring, aus dem Eisen des Ringes am Galgen gefertigt, verleiht unüberwindliche Stärke. Wenn ein Kaufmann seine „Budl“ fleissig mit Lappen vom Kleid eines Erhängten abwischt, wird er gewis ein reicher Mann. Wenn ein Hafner ein „Armensünderfleckl“ hat und damit das Geschirr abwischt, das er feil hat, findet dies sicher Käufer. —

Pferde, mit einem solchen „Fleckl“ öfters gerieben oder gestrichen, gedeihen besonders gut. —

Auch fuhr man, wenn ein Armersünder gehenkt wurde, nicht selten mit Ross und Wagen zur Leiche am Galgen, wenigstens in solche Nähe, dass die Pferde der Leiche konnten ansichtig werden. Man that dies, um sie vor dem Erblinden zu sichern. (Das Meiste hiervon wiederholt aus der Abhandlung: „Das Jahr und seine Tage etc.“ Programm des Kremsmünster Gymnasiums 1860. Eben daselbst ist auch S. 16 von dem Aberglauben des „Todtenschragen-Ziehens“ die Rede, der in der Mettennacht geübt wurde, zum Zwecke, um einen Sack voll Geld zu bekommen.) —



A n h a n g.

Lieder.

1. *Das ausgesetzte Kind.*¹⁾

(Steinerkirchen.)

Es wollt ein Halter die Schäflein austreibn,
Wol in den grünen Wald hinein.

Er treibt's wol für ein holleres Ghág, ²⁾
Darauf da sass ein junger Knáb.

„O Halter, wie dass du so frueh austreibst,
Hat mir ³⁾ wol ⁴⁾ meine Mueder sein Hochzeit heut.“

Der Halter wollt wieder zrucke treibn,
Das Knábelein hinter seiner thát bleibn.

Der Halter, der treibt wol durich's Thor,
Der Braut sein Mueder bei der Hofthür war.

„Grüess dih Gott, o Ánl mein,
Hat mir wol mein Mueder sein Hochzeit heunt?“

„O Kind, und wann ih dein Ánl sollt sein,
Tragt doh mein Tochter ein grünes Kránzelein.

Und, Kind, wann du mein Ánl ⁵⁾ sollst sein,
So geh mit mir in d' Stubn herein.“

¹⁾ Dem Verfasser ohne Titel mitgetheilt.

²⁾ Holder-, Hollundergehäge.

³⁾ und ⁴⁾ Pleonastischer Zusätze.

⁵⁾ Enkelkind.

„Grüess euch Gott, ihr Hochzeitsleut,
Mein Mueder sitzt im Winkel hiebei.¹⁾

(O Mueder²⁾ Du sollst kein grüenes Kränzli mehr tragn,
Du sollst nur nach den drei Kinderlein fragn.

Die andern zwei hast ins Wasser tragn
— — — — —³⁾

Mih hast unter ein hollern Stock hineinglegt,
Mit hollernem Laub hast mih zuedeckt.“

„O Kind, wer hat denn dich ernährt,
Dass dih die Würmlein habn nit verzehrt?“⁴⁾

„D' Mueder Gottes hat mih gwindelt und badt,
D' lieben Engelein haben ihr 's Wasser zuetragn.

„O Mueder, hättst uns 's Brod in Körbl zuetragn,
So wärst mit uns ins Himmelreih gfahrn.“

„O Kind, und wann ih dein Mueder sollt sein,
So kommt mir der Deixel und führt mich hinein!“

Als die Braut das Wort hat ausgredt,
Kam nun der Teufel und führet sie weg.

Da kam er daher mit ein feurigen Kranz
Und tanzt mit der Braut ein höllischen Tanz.

Die Hochzeitsleute alle erschranken sehr,
Sie assen und tranken kein Bisschen mehr.

Das Liedl ist aus, es ist schon gar,
Dass es gschehn ist, is gwis und wahr.

¹⁾ Ist die Braut.

²⁾ Wol ursprünglich nicht vorhanden gewesen, sondern erst später, der Deutlichkeit halber, hinzugesetzt.

³⁾ Der Reim beweist, dass eine Zeile fehlt.

⁴⁾ D. h.: so dass du nicht gestorben bist.

Es hat's der Halter selbst erzalt,
Der die Sach gmacht hat offenbar.¹⁾ —

2. *Ein Hochzeitlied.*

(Um den Attersee.)

Ja, Gott grüess eng all beisammen,
Die ihr seid auf d' Hochzeit gangen,
Habt's daran die grösste Freud,
Weil's dazu geladen seid's.

Liebstes Brautpaar, lasst's eng raten,
Braucht's das Sacrament der Gnaden,
Liebt's einander unverletzt,
Weils Gott selbst hat eingesetzt.

Nur die Liebe bringt's zuwegen
Glück, Heil und Gottessegen;
Wollt ihr Fride²⁾ habn im Haus,
So lasst alles Zanken aus.

Als wie's heut seid's worn verbunden
Auf vile Jahr und vile Stunden,
So macht niemand auf den Knopf,
Als wie nur der grause Tod.

Engárn Ring, den's habt's ön Finger,
Der soll eng an das erinnern:
Weil der Ring koan End nôt hat,
So dauert's bis ins kühle Grab.

¹⁾ Schönwerth („Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen.“ Bd. I, S. 234) erzählt eine ähnliche Sage, aber in Prosa, nicht in Liederform.

²⁾ Das „e“ nach dem „i“ ist nur dort beibehalten, wo „ie“ nach der Aussprache des Volkes diphthongisch lautet.

Der heil'ge Paulus schreibt und lehret:
 „Eure Lieb sollt's nie verkennen;
 Denn der Mann soll lieb'n das Weib,
 Weil's mitsammen habt's oan Leib.“

An Kreuz und Leidn müesst's nôt daschrická,
 Wann eng's Gott gleich zue thuet schická;
 Denn wo Kreuz und Plag thut sein,
 Kehrt der liebe Jesus ein.

„Der Ehstand ist ein Wehstand,“
 Das ist oan ieden wolbekannt;
 Denn wer ohne Plag will löbn,
 Darf söh (sich) nôt in d' Eh begöbn.

Schaut's, löbn soll man frumm und heilig,
 Wir sind aber alle feilig,¹⁾
 Bald feilt der Mann und bald das Weib,
 Da entsteht gar oft á Streit.

Der Teufel thut sich oft drein mischen,
 Er kommt auch mit seinen Listen;²⁾
 Kann er aber sonst nöd an,
 Fangt er mit der Liebschaft an.

Lasst euch vom Teufel nôt verfühern,
 Thuet eure Kinder christlich ziehn,
 Betet fleissig früeh und spat,
 Gott kommt gwis mit seiner Gnad.

O wie freundlich wird Gott sagen:
 „Ihr habt euer Kreuz getragen,
 Kommt zu mir an meinen Thron,
 Das wird ietzt nun euer Lohn.“

¹⁾ Fehlig.

²⁾ Die Handschrift hat statt „Listen“: Lüsten.

Aber eins muess ich noch begehren,
 Thuet doch eure Eltern ehren,
 Thuet auch ihnen noch die Treu,
 Die ihr ihnen schuldig seid. ¹⁾

So thuet Jesum auch einladen,
 Er hilft euch mit seinen Gnaden,
 Wie's zu Kana ist geschehn,
 So werd's habn Glück, Heil und Segn.

O Gott, lass nur deine Strahlen
 Stets auf sie herunter fallen,
 Und nach diser Lebenszeit
 Führt sie ein zur Himmelsfreud.

Zum Beschluss wird eng Gott geben
 Stets vergnügt und ruhigs Leben,
 Vilgeliebtes Hochzeitspaar,
 Gott macht meine Wünsche war.

Braut uud Bräucká lassn eng danken,
 Dass's ien seid's auf d' Hochzeit gangen;
 Kommt's zu ien á ²⁾ um án Gfalln,
 Sie thun wida fleissig zahl'n. —

3. *Urlaublied.*

(Steinerkirchen.)

Hast mich zuvor gekannt
 Und wirst mich jetzt anschauen,
 So sage dir mein Stand,
 Du sollst dem Tod nót trauen.

¹⁾ Diese Strophe wird nur gesungen, wenn die Eltern gegenwärtig sind.

²⁾ Auch.

Ich hab gelebet wenig Jahr
 Und lig nun auf der Todtenbahr,
 Schlafe dahin, still in der Ruh,
 Wer wird folgen mir:
 „Du, du, du!“

Ihr Freund und Nachbarsleut
 Ihr dürft um mich nicht weinen,
 Bei Gott in Himmelsfreud
 Werd ich gar bald erscheinen;
 Denn dieses allerhöchste Guet
 Hoff ich durch Jesus Christ,
 Schlaf getrost dahin in der Ruh,
 Wer wird folgen mir:
 „Du, du, du!“

Ach, liebste Freund, ich bitt,
 Wollt meiner nöt vergessen,
 Aus Gnaden theilet mit
 Gebet und heilge Messen;
 Gott wird ja zahlen mir und euch
 Den Lohn davor im Himmelreich.
 Jetzt schlaf ich dahin in der Ruh,
 Wer wird folgen mir:
 „Du, du, du!“

Bedank mich gegen die,
 Die mich zum Grab begleiten,
 Und bitt, dass Gott auch sie
 Zum guten Tod wird leiten.
 Nun schütz euch Gott bei Tag und Nacht,
 Ich hab das meinige vollbracht
 Und schlafe still dahin in der Ruh,
 Wer wird folgen mir:
 „Du, du, du!“

4. *Urlaublied.*

(Thanstetten.)

*Unter dem Titel: „Gute Nacht,“ oder auch: „Beurlaubung eines
Verstorbenen von allen Creaturen.¹⁾*

Gute Nacht, gute Nacht, o Welt,
Nimm für dein Herberggeld²⁾
Den Dank, dass du mich bhalten hast,
Ich bin gewest³⁾ bei dir ein Gast,
Das Grab ist schon bestellt,
Gute Nacht, gute Nacht, o Welt!

Gute Nacht, meine lieben Freund,
Das Scheiden an mir ist heunt;⁴⁾
Ich Urlaub nimm und von euch scheid,
Morgen vielleicht ist es an euch,
Ob's ihr zwar nicht vermeint,
Gute Nacht, meine lieben Freund!

Gute Nacht, mein liebes Haus,
Von dir muss ich hinaus,
Wo ich so lang gelebet hab,
Jetzt ist mein Haus das enge Grab;
Wo werd ich jetzt aus?⁵⁾
Gute Nacht, mein liebes Haus!

¹⁾ Der Verfasser wird jedesmal gerührt, wenn er dieses der Form nach „holzgeschnittene,“ aber so natürlich und tief empfundene Lied liest und in die Anschauung und Seelenstimmung eines echten Bauern sich hineindenkt.

²⁾ Anstatt eines Herberggeldes.

³⁾ Gewesen.

⁴⁾ Heute.

⁵⁾ Es gibt für mich keinen Ausweg (vor dem Tode) mehr.

Gute Nacht, mein Nachbarnschaft,
 Jetzt ist dahin all mein Kraft;
 Durch euer Beten helfet mir,
 Dass ich komm durch die Himmelsthür,
 Allwo ich hinverhofft,
 Gute Nacht, mein Nachbarnschaft!

Gute Nacht, ich bitt euch ab,
 Alln, die ich beleidigt hab,
 Denkt, dass wir alle Menschen sein,¹⁾
 Welche bald thun ein Schläfelein,²⁾
 Wünscht mir die Ruh ins Grab,
 Gute Nacht, ich bitt euch ab!

Gute Nacht, ihr grünen Bám,
 Das Leben ist ein Trám,³⁾
 Ich hab gelebt Jahr,⁴⁾
 Sind alle hin, und jetzt habs ich gar,⁵⁾
 Vergangen, wie ein Trám,
 Gute Nacht, ihr grünen Bám!

Gute Nacht, o liebes Feld,
 Du bist noch wol bestellt,
 Du bist gewest mein Augentrost,
 Hast mich vil Müh und Arbeit kost;⁶⁾
 Hab mir die Ruh erwählt,
 Gute Nacht, o liebes Feld!

Gute Nacht, liebs Gotteshaus,
 Ihr Freund, schliesst mich nicht aus,⁷⁾

¹⁾ Die Handschrift wies die neuere Form „sind.“

²⁾ Etwa: es in einer Kleinigkeit versehen.

³⁾ Gebessert aus „Bäum“ und „Traum“ der Handschrift.

⁴⁾ Die Anzahl der Lebensjahre wird da genannt.

⁵⁾ Und jetzt hab ich es fertig, bin am Ende.

⁶⁾ Gekostet.

⁷⁾ „Einen ins Gebet einschliessen“ und einen daraus „ausschliessen“ sind noch gewöhnliche Redensarten.

Wenn ihr darinnen beten thut,
 Und meine Seel ligt in der Glut,¹⁾
 Helft der Seel wieder heraus,
 Gute Nacht, liebs Gotteshaus!

Gute Nacht, mein Seelenhirt,
 Nehmt hin, was euch gebührt,
 Für euern Gottesdienst und Lehr
 Und andere Gutthaten mehr
 Vergeltung wird allhier,
 Gute Nacht, mein Seelenhirt. —

5. *Die drei armen Seelen.*

(Steinerkirchen.)

Es giengen drei arme Seelen, ihrer drei,
 Sie zogen zum Vater ins Himmelreich.

Sie klopfetn an beim Himmelsthor,
 Gád²⁾ Petrus sprach, wer draussen wár?

Es wären drei arme Seelen, ihrer drei,
 Sie giengen zum Vater ins Himmelreich.

„Die zwo, die zwo lasst einher gehn,
 Die dritt, die dritt lasst drausten stehn!“

„Mein Gott, dass ich heraust soll stan,³⁾
 Hab kein Menschen kein Leid nôt than.“

„Hast du in kein Freitag nie gfast,⁴⁾
 Hast du in kein Samstag nie grast;

¹⁾ Des Fegefeuers.

²⁾ „Gád“ wird noch (Mühlviertel) vor Heiligennamen gesprochen, wie sonst das Wörtlein „Sanct“

³⁾ Das Original hatte die neuere Form: stehn.

⁴⁾ Gefastet.

Hast du eine ganze Wöchn
Kein Gebetlein nie ausgesprochn.

Zeigt ihr den Weg, das schwarze Pfad,¹⁾
Wo sie die Reis zu der Höllthür hat!“

Sie gienge über ein grüne Au,
Da begegnet ihr unser liebe Frau.

„Wohin, woher, arme Seel,
Wenn ich dich anschau, weinst du sehr!“

„Zeigt's mir den Weg, das schwarze Pfad,
Wo ich die Reis zu der Höllthür hab!“

Die Jungfrau nahm sie bei der Hand,
Führt sie hinauf in des Himmels Thron.²⁾

Sie klopfetn an am Himmelsthor,
Gád Petrus sprach, wer draussen wár?

„Es wár unsere liebe Frau
Und die arme Seel in der grünen Au.“

„Die Jungfrau lass er einher gehn,
Die arme Seel lasst's drausten stehn.“

„Mein Gott, dass ich heraust soll stan,
Hab keinen Menschen kein Leid nót than.“

„Hast du in kein Freitag nie gfast,
Hast du in kein Samstag nie grast,³⁾

Hast du eine ganze Wöchn
Kein Gebetlein nie ausgesprochen;

¹⁾ Pfad als *neutrum*.

²⁾ Hinauf zum Himmel.

³⁾ Am Samstag wurde in alter Zeit schon um zwei oder drei Uhr Nachmittags Feierabend gemacht, und an die Unterlassung knüpften sich allerlei üble Folgen.

Zeigt's ihr den Weg, das schwarze Pfad,
Wo sie die Reis zur Höllthür hat.“

„Eh ich die Seel in die Höll lass gehn,
Eh lass ich Himmel und Erden stehn.

Hat mir die heilige Samstagsnacht
Ein Lichtlein brennt bis auf den Tag;

Hat mir in den heilign Fastweihnachtstag (?)
Ein Opferpfenning in d' Kirchen bracht.“

„O Jungfrau, hat die Seel dir guts than,
So lasst's ös auch hereine gan,

Siedelts's ös auf ein englischen Thron,
Da soll sie immer und ewig wohn!“¹⁾ —

6. *Der Tanhäuser.*²⁾

Es war ein Sünder gegangen
Wol hin in die Romstadt,
Dannhauser war sein Name,
Beim Papsten sucht er Gnad.

Die Gnad thät er erlangen,
Dass er zum Papsten kam,
Er bitt um den päpstlichen Segen,
Er nahm sich seiner an.

¹⁾ Wohnen.

²⁾ Der Text lag in zwei Aufschreibungen vor, wovon die eine *a)* in Steinerkirchen, die andere *b)* in Kremsmünster gemacht wurde. Als Grundlage zur Herstellung eines vollständigen Textes diente die mit *b)* bezeichnete. Die aus *a)* aufgenommenen Strophen oder Zeilen sollen durch Einklammerung als solche unterschieden werden. Die Melodie ist dem gesungenen Vortrag, der mit *a)* bezeichneten nachgeschrieben worden.

Dannhauser fangt an zum Beichten
 Von der Jugend bis dorthin,
 Er het drei schwere Sünden,
 Die wurden ihm nie verziehn.

Der Papst war voll Ergrimmen,
 Schaut diesen Sünder an:
 „Geh hin, du bist verloren,
 Kein Mensch dir helfen kann.“

Der Papst, der nahm ein Stábelein,
 Das Stábelein war schon dürr:
 „So weng das Stábelein grünen thut,
 So weng du selig wirst!“

Der Papst, der nahm das Stábelein,
 Steckt's tief in d' Erd hinein,
 Dannhauser thut fortgehen
 Und liess die Romstadt sein.

[Dannhauser thut nit verzweifeln,
 Er hoffet noch Pardon,
 Er het viel Reu und Leiden,
 Er sich selbst noch trösten kann.]

[„Helfet's mir meine Sünden bereuen,
 Alle Berg und tiefe Thal,
 Helfet's mir meine Sünden bereuen,
 Die ich begangen hab!“]

Es steht kaum an drei Tage,
 Das Stábelein war schon grün,
 Es prangt mit rothen Rosen
 Und andern Blümlein schön.

Der Papst war voller Wunder,
 Fragt diesem Sünder nach,
 Er kann ihn nicht erfragen,
 [Kein Mensch ihn gsehen hat.]

[Der Papst aus grossem Schrocken:]
 „Wie kann er selig sein?“
 Kam ihm die Stimm vom Himmel,
 Sanct Petrus war dabei.

[„Dannhauser ist gestorben
 Auf einem hohen Berg,
 Wo er zu der himmlischen Glori,
 Wo er in Himmel eingeht.]

Christus ging ihm selbst entgegen
 Mit einem rothen Fahn,
 Zeigt ihm sein rechte Wunden:
 „O Sünder, du bist mein!

[Von wegen deiner einzigen Red
 Kannst geniessen meine Lieb,
 Durich deine Buess und Zährn,
 Dein grosse Reu zu mir!“]



Der Tankauserl.

Mäpzig.



So war ein Tankauserl gar yung und



sin in die Bunn - stalt, danksamer war sein



Nun, kein Pöppelsticht er Quast.

Inhalt.

A. Geburt.

	Seite
1. Vor der Geburt	5
2. Die Geburt selbst	7
3. Das erste Bad	9
4. Das Gevatterbitten	10
5. Die Bestimmung des Namens	16
6. Verhältnis der Gevattersleute untereinander und der „Godn- kinder“ zu den „Gödnleuten“	16
7. Der Weg zur Taufe	18
8. Die Taufe selbst	18
9. Der Weg von der Taufe zurück	19
10. Das „Kindlmahl“	19
11. Das „Weisät“ der Gevattersleute	20
12. Die Wochen oder die sechs Wochen	21
13. Das Hervor- oder „Füragehn“	25
14. Das „Weisät“ der Kindesältern	27
15. Anderes, besonders bis zur Entwöhnung	28
16. Weitere herkömmliche Geschenke der „Gödnleute“ an die „Godnkinder“	29
17. Die „Firmgödn“ und ihre „Godn“	30
18. Der „Ánlsontag“*)	30
19. Zusammenhängende Darstellung	31
20. Ein Gleiches	34
21. Geburts- und Namenstag	35
22. Redensarten für „niederkommen“	36
23. Sprichwörter, in denen das Wort „Kind“ den Hauptbegriff bildet	37

*) Á, ä bezeichnet durchaus das helle „ä“, welches in der Regel einem hochdeutschen „ä“ oder „e“ entspricht.

B. Heirat.

	Seite
1. Redensarten und Sprichwörter	38
2. Heiratszeiten	42
3. Der Heiratsmann	43
4. „Ins Schau'n gehn“ und das „Ausmachen,“ oder „Richtigmachen“	45
5. Das „Betgehn“	46
6. Das Verkünden, oder „Frag'n“	47
7. Hochzeitspersonen	47
8. Das „Andingen“	48
9. Das „Leutladná,“ die „Hausstoir“ und das „Hochzeitsteuer sammeln“	49
10. Das Faschings - Ehepaar	54
11. Das Kranzbinden	55
12. Das „Heiratsgut führen“	56
13. Die „Hochzeitsschuhe“ und Verwandtes	60
14. Das „Heiratsbrod“	60
15. Die Hochzeitstage	61
16. Die Hochzeit; vor der Copulation oder dem „Zsammgebn“	61
17. Die Hochzeit; die Copulation selbst	63
18. Die Hochzeit; nach der Copulation	69
19. Die „Nachhochzeit“	86
20. Meinung und Glauben	88

C. Tod.

1. Zeit und Stunde des Todes	97
2. Redensarten, Sprüche und Reime	97
3. Vorbedeutungen und Anzeichen	100
4. Das Sterben, oder das „Fortgehn“ der Seele	104
5. Das Schwersterben	105
6. Das Anmelden, oder „Mahnen“	106
7. Todtengebräuche. Vor dem Begräbnis	107
8. Das Begräbnis selbst, „s Eingravn,“ das „Gehn mit dem Todten“	111
9. Die „Todtenzehrung,“ oder „Zehrung“	117
10. Das „Todtenstroh“ und Verwandtes	118
11. Zusammenhängende Darstellung	120
12. Trauerzeit	122
13. Die Kleider des Verstorbenen	122
14. Das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits	122
15. Allgemeines über die „armen Seelen“	125
16. Nächtliche Wallfahrten der „armen Seelen“	127
17. Das „Erlösen“ der „armen Seelen,“ das „Umgehn“	129
18. Die „Liechtl'n,“ „Fuchtl'männer“	132
19. Der Allerseelentag	133

	Seite
20. Das „Erscheinen“ in Folge eines gegebenen Versprechens .	134
21. Der Todtenritt	135
22. Aberglauben, der mit ungeborenen, aus dem Mutterleib geschnittenen Kindern, mit Blut, Gebein, Gewand der Todten u. dgl. geübt wird	137

A n h a n g.

Lieder.

1. Das ausgesetzte Kind	140
2. Ein Hochzeitlied	142
3. Ein Urlaublied	144
4. Ein Gleiches. Oder: „Beurlaubung eines Verstorbenen von allen Creaturen“	146
5. Die drei armen Seelen	148
6. Der Tanhäuser	150



Verbesserungen.

- Seite 7, Zeile 16 von unten, entfällt der Beistrich bei „mochte.“
„ 10, letzte Zeile, das Wort „abergläubischen“ entfällt.
„ 16, Rubrik 5, Bestimmung des Namens, statt: Die Namens-
gebung.
„ 21, Zeile 13 von unten, manches, statt: manche.
„ 24, an die Anmerkung ⁵⁾ ist noch anzuhängen: Es geht auch die
Sage von einem Wilderer, einem Bauer in Hargelsberg, dass er,
gieng er auf das Feld oder in das Holz um zu jagen, nur einen
Zaun- oder anderen Stecken bei sich führte; kam ihm ein Wild,
so ging der Stock von selbst los.
„ 30, Zeile 5 von oben: Allerseelen-Wecken, statt: Allerseelen-
wecken.
„ 32, Zeile 11 von unten, soll bei „gehen“ ein Zeichen zu einer An-
merkung sein, und diese soll unten heissen: Sieh Seite 19.
„ 37, der Anmerkung noch beizufügen: Sieh Seite 98.
„ 50, Anmerkung ³⁾ noch beizufügen: (Seite 86).
„ 68, Zeile 7 von oben, am Kirchendienst, statt: in der Kirche.
„ 70, Zeile 12 von oben, sind die Anführungszeichen bei tanzen weg-
zulassen.
„ 72, Zeile 8 von oben, unter Tags, statt: den Tag über.
„ 72, Anmerkung ¹⁾ zweite Zeile nach stellen: auch überhaupt ein
Ansuchen stellen.
„ 80, Zeile 6 von oben: Stücke, statt: ein Stück.
„ 82, Zeile 17 von oben, bleiben die Anführungszeichen weg bei heim-
gegeigt.
„ 82, Zeile 2 der Anmerkung nach dem Worte Stadl einzuschalten
(Seite 76).
„ 84, Zeile 3 von oben, Ländler, statt: Landler.
„ 86, Zeile 6 von unten bei Ladsprüche einzuschalten (Seite 50).
„ 87, Zeile 4 von oben, Ländl, statt: Landl.
„ 90, Zeile 7 von oben, soll bei „Wittwer“ ein Zeichen zu einer An-
merkung sein, und in dieser soll es heissen: Sieh Seite 122.
„ 92, Zeile 2 und 4, sollen die Worte hören und hört mit durch-
schossenen Lettern gedruckt sein.

- Seite 97, Zeile 7 von unten, abreissen, statt: abreisn.
- „ 103, Zeile 19 von oben, sieh Seite 132, statt: siehe später.
- „ 104, Zeile 15 von oben, sieh Seite 119, statt: siehe später.
- „ 105, Zeile 7 von unten, sieh Seite 125 u. s. f., statt: sieh später arme Seelen.
- „ 109, Zeile 13 von unten, wirft sie ihnen auch ins Grab nach, statt: wirft ihnen auch solche etc.
- „ 110, Zeile 13 von oben, zum, statt: zu.
- „ 114, Zeile 7 von unten, bleibt der Beistrich weg bei „her“
- „ 115, Zeile 9 von unten, soll Todtenfuhrmann nicht mit durchschossenen Lettern gedruckt sein.
- „ 118, Zeile 8 von unten, soll Todtenstroh undurchschossen gedruckt sein.
- „ 119, Zeile 9 von unten, soll Brett und Schragh undurchschossen sein.
- „ 120, Zeile 4 und 10, soll Todtenwagen undurchschossen sein.
- „ 122, Zeile 13 und 14, sollen die Worte acht und sechs mit durchschossenen Lettern gedruckt sein.
- „ 124, Zeile 7 von oben, sieh Seite 113, statt: siehe früher.

